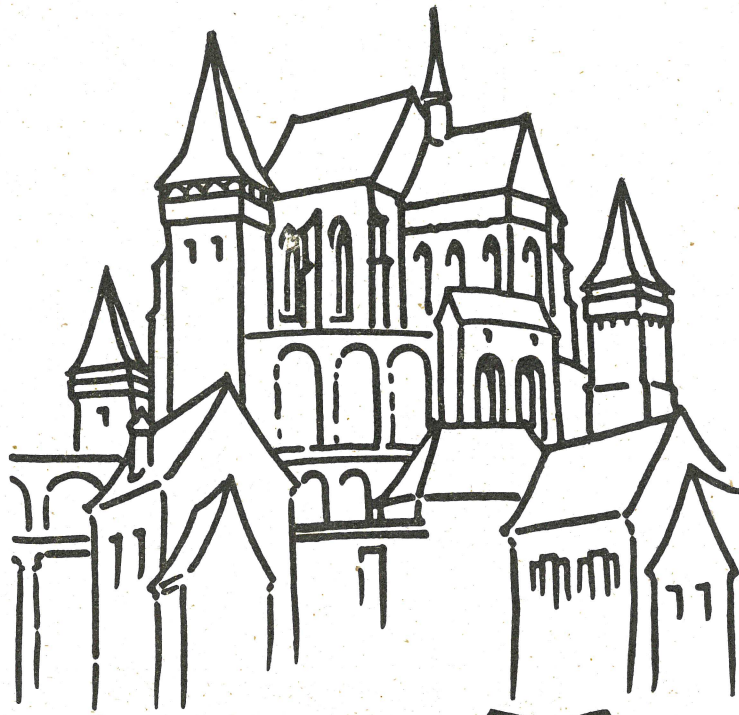




Kirchliche Blätter

der evang. Landeskirche A. B. in Rumänien
Evangelische Wochenschrift für die
Glaubensgenossen aller Stände

INHALT:

Rückblick auf Oxford.

Martin Luther: Welt im Tumult.

D. Gerhard May: Kirche und Völker.

Dr. Konrad Möckel: Die Oxforder Weltkirchenkonferenz I.

Bis. Karl Berger: Die Weltkirchenkonferenz von Oxford und die Zukunft der ökumenischen Bewegung.

Dokumente zu der Weltkirchenkonferenz in Oxford:

Die Botschaft der ökumenischen Weltkirchenkonferenz in Oxford an die evangelische Kirche in Deutschland.

Die Stellungnahme der „Protestantischen Rundschau“ der Vierteljahrszeitschrift des „Protestantischen Weltverbandes“ dazu.

Die Stellungnahme unserer Volksführung zu der Weltkirchenkonferenz in Oxford.

Nachwort der Schriftleitung.

Wie wir vergeben. — Bibellese.

Nachrichten. — Amtlicher Teil. — Anzeigen.

Welt im Tumult.

Weißt du nicht, daß es das leuchtende Geschick des Wortes Gottes ist, daß um seinetwillen die ganze Welt in Tumult kommt. Martin Luther.

Kirche und Völker.

Aus einem Brief eines Volksdeutschen an einen englischen Theologen.

Es kann uns doch niemand die Gewißheit nehmen, daß die Kirche die Gemeinschaft derer sein soll, die stellvertretend für das ganze Volk vor Gott treten in Fürbitte, Bekenntnis der Schuld und Erfahrung des Gerichts und der Gnade. Die Kirche ist die Stätte, da Jesus Christus als der Herr des Volkes verkündet wird und das heißt die Stätte, wo Gott das Volk unter das Kreuz stellt. Der Ort unter dem Kreuz ist der Ort des Gerichtes, aber auch der Vergebung. Gott muß sein Rein sprechen zum Volk, wie es ist. Aber solange Kirche da ist, bietet er auch Vergebung an und spricht damit sein Ja zum Volk, wie es sein soll. Das ist das Geheimnis des geschichtlich werdenden Volkes. Das aber weist zugleich über diese Welt hinaus, auf die Vollendung im Gottesreich als Gottesvolk. Wenn die Kirche mit ihrem Ruf zum Reiche Gottes sich an das volkhafte Leben gewiesen weiß, so wagen wir daraufhin die Hoffnung, das was zutiefst mit jedem Volke als einem besonderen Schöpfungsgedanken Gottes gemeint ist und was hier nur entstellten und verzerrten Ausdruck findet, nicht verloren gehen kann, sondern dort reine Gestalt gewinnt in der großen Gemeinschaft der Völker unter dem einen Hirten und Herrn als Gottesvolk.

Ob die Deutsche Evangelische Kirche zu diesem Dienst an unserm geliebten Volk kommen wird, ob sie selbst dazu taugt, ob Volk und Staat sich diesen Dienst werden tun lassen, das weiß Gott allein. Wir aber wissen, daß die Kirche auch für die im Volk verantwortlich bleibt, die ihren Dienst gar nicht wollen. Und wir wissen, daß sich damit unseres Volkes Schicksal entscheidet.

Des deutschen Volkes allein? Gerade Sie, sehr verehrter Herr Doktor, haben uns so eindringlich gesagt, daß die gleichen Fragen heute in der ganzen Welt aufgebrochen sind. Und so ist es vielleicht ein Dienst über die Grenzen hinaus, wenn wir immer wieder bezeugen, wie wir, in christlicher Verantwortung ganz unserm völkischen Schicksale hingegeben, versuchen — ich gebrauche Ihre eigenen Schlüsselwörter — „das Evangelium Christi in die engste Beziehung zu den Wirklichkeiten und den tatsächlichen Problemen der heutigen Welt zu bringen.“

In diesem Willen mit Ihnen eins, bin ich Ihr sehr ergebener

Gerhard May.

(Gerhard May an J. S. Oldham.)

Die Oxforder Weltkirchenkonferenz.

Von Dr. Konrad Möckel.

I.

Im Jahre 1925 hatte Erzbischof Soederblom nach Stockholm die erste große ökumenische Versammlung

der Christenheit einberufen, die erste seit der großen Kirchenpaltung im Mittelalter. Es war ein Ereignis, das weithin in der Welt beachtet wurde. Man schuf zur Fortsetzung der Konferenzarbeit den ökumenischen Rat und eine Forschungsabteilung in Genf und seither ist das Gespräch von Kirche zu Kirche über die wichtigsten Fragen der Christenheit nicht mehr abgerissen. — Während die Absichten Soederbloms ganz auf die Praxis des kirchlichen Lebens, auf „Leben und Werk“ (life and work) gerichtet waren, begann zwei Jahre später, 1927 in Lausanne eine zweite ökumenische Bewegung, die mehr auf die theologische Klärung der Zusammenhänge zwischen den Kirchen ausgeht, die Bewegung für „Glauben und Verfassung“ der Kirchen (faith and order). Die Fortsetzung dieser letzteren ökumenischen Arbeit vollzog sich im heurigen August in einer zweiwöchigen Konferenz in Edinburgh.

Die Stockholmer Konferenz hatte in der ganzen Welt einen eifrigen Gedankenaustausch über die gemeinsamen Fragen der Christenheit hervorgerufen. Es entstanden an vielen Orten Studiengruppen, periodische Veröffentlichungen und größere Werke wurden herausgegeben. Bei Gelegenheit der Tagung des ökumenischen Rates in Janö (Dänemark) 1934 wurde beschlossen, für 1937 nach Oxford eine zweite Weltkirchenkonferenz einzuberufen und zwar mit dem Gesamthema: Kirche, Volk und Staat. Nun erhielt die Arbeit etwas noch zielbestrebigeres. In verschiedenen kleineren Studienkonferenzen haben erstklassige Fachleute vieler Kirchen den Stoff durchgearbeitet. Eine kaum zu überschende Menge von Veröffentlichungen, Berichten und Gutachten lagen vor.

In dieser Vorbereitungsarbeit waren die deutschen Theologen ganz hervorragend beteiligt. Sozusagen bis zum letzten Augenblick vor Beginn der Konferenz gab es von allen Seiten her im deutschen Protestantismus theologische Beiträge zum Konferenzthema. Ja, man muß eigentlich sagen, daß die Themstellung selber so recht eigentlich aus der deutschen theologischen Lage herausgewachsen war. Daher war es nur natürlich, daß die deutsche Kirche Entscheidendes zu diesem Gespräch von Kirche zu Kirche beizutragen hat. Alle namhaften kirchlichen und theologischen Zeitschriften haben in der ersten Hälfte dieses Jahres Beiträge zur Vorbereitung für Oxford gebracht. Auch eine ganze Reihe von Buchveröffentlichungen haben dieser Vorbereitung gedient. Es sei bloß eine erwähnt, das von Lic. Gerstenmaier im Auftrage der Deutschen Evang. Kirche herausgegebene Buch „Kirche, Volk und Staat“, Stimmen aus der Deutschen Evang. Kirche zur Oxforder Weltkirchenkonferenz mit Beiträgen einer großen Anzahl bekannter Theologen und Kirchenmänner.

Oxford ist eine wunderschöne Stadt mit herrlichen gepflegten Gärten, einem regen sportlichen Leben am Themsekanal und großstädtischem Verkehr. Aber das eindrucksvollste an Oxford ist seine wundervolle mittelalterliche Gotik. Im Innern der Stadt reißt sich ein Universitätsgebäude mit traulichen Höfen, herrlich gepflegten Rasenflächen, Spitzbogentoren und -fenstern, mit Türmen und in kunstvollen Fialen endenden Pfeilern an das andere. Außer den vielen Kirchen und einigen für den allgemeinen Gebrauch

notwendigen Universitätsgebäuden, handelt es sich bei diesen Bauten um die eigentlichen, auch heute noch voll benützten Wohnhäuser der Studenten. Die Studenten wohnen hier ausnahmslos in geschlossenen Lebensgemeinschaften, man möchte sagen in „Kameradschaftshäusern“. Bloß daß diese „college's“ anders als es sonstwo üblich ist, das ganze Universitätsleben der Studenten, das hier weit mehr Seminarbetrieb umfaßt als in Deutschland, in sich enthalten. Es gibt etwa 30, kleinere und größere solcher colleges. Einige davon, besonders das für die Studentinnen bestimmte große St. Hilba's college liegen außerhalb des Zentrums und sind schöne moderne Bauten. In diesen Studentenheimen, der St. Marienkirche, dem Sheldonian-theater (eine Art Konzerthaus) und der Stadthalle hat sich der größte Teil der Konferenz abgespielt. Die meisten Teilnehmer hatten in den colleges Wohnung und Verpflegung. Auch die Sektions- und Ausschusssitzungen fanden in Sitzungs- und Hörsälen dieser Häuser statt, während die Sitzungen der Vollversammlung mit Ausnahme der ganz feierlichen Sitzungen, die sich im Konzerthaus abspielten, in der Stadthalle gehalten wurden.

Die Konferenzarbeit war so aufgebaut, daß nach der feierlichen Eröffnung an den Vormittagen und Abenden der ersten Woche Sektionsitzungen, dagegen an den Nachmittagen Vollsitzungen mit allgemeinen Vorträgen stattfanden. Die zweite Woche diente im Wesentlichen der Durchberatung und endgültigen Formulierung der Sektionsberichte. Es gab fünf Sektionen: 1. Kirche und Volk; 2. Kirche und Staat; 3. Kirche, Volk und Staat im Verhältnis zur Wirtschaft; 4. Kirche, Volk und Staat im Verhältnis zur Erziehung; 5. die Kirche und die Völker mit einer Unterabteilung: Kirche und Krieg.

Die Konferenz war von etwa 300 offiziellen Vertretern der Kirchen besetzt, zu denen noch 100 hervorragende Theologen und Kirchenmänner kamen, die als Sachverständige zugezogen worden waren. Ferner gab es eine Jugendgruppe von weiteren 100 Vertretern und außerdem noch 400 „beigeordnete Delegierte“ (visitor's). Dazu kamen noch ein größerer Stab von Beamten der Konferenzleitung. Es waren 113 Kirchen aus 45 Staaten vertreten. Die römisch-katholische Kirche hatte zwar einigen ihrer Theologen erlaubt an den Vorbereitungsarbeiten der Konferenz teilzunehmen, sie fehlte aber bei der Konferenz selber. Es fehlten ferner bekanntlich die Deutsche Evang. Kirche, für deren Erscheinen im letzten Augenblick sich große Hindernisse ergeben hatten. So waren die Kirchen Deutschlands nur durch einen Vertreter der Altkatholiken, sowie je einen Vertreter der Baptisten und Methodisten anwesend.

Die stärkste Gruppe hatte Nordamerika gestellt. Obwohl die amerikanischen Teilnehmer aus einer großen Anzahl verschiedener Kirchen entsandt waren, machten sie auf uns Volksdeutsche einen durchaus einheitlichen Eindruck, was namentlich durch ihre übereinstimmende kultur-optimistische Haltung zum Ausdruck kam. Einige ihrer Vertreter werden noch besonders zu erwähnen sein. Als zahlenmäßig nächste Gruppe muß die englische Gruppe genannt werden. Die beiden Gruppen hatten also zusammen eine starke Mehrheit. Die englische Gruppe hatte naturgemäß einen besonders großen Anteil an der Gestaltung der Konferenz

und trat dem entsprechend in die Erscheinung. Die anglikanischen Geistlichen mit ihren engen, schwarzen Kniehosen und Strümpfen, den hochgeschlossenen Westen und breiten, schwarzen Krawatten waren sehr bezeichnende Erscheinungen. Noch mehr fielen aber wohl die orthodoxen Bischöfe der russischen Exil-Kirche und die sonstigen geistlichen Vertreter der Ostkirche mit ihrem langen Haupthaar und Bärten, ihren priesterlichen Gewändern und hohen Hüten auf. Im Mittelpunkt der geistigen Leitung und der Arbeit standen vielfach die Schweizer. Ihre vielseitige Sprachgewandtheit läßt sie zu den geeigneten Vermittlern in solcher Lage werden. Aber auch ihre geistigen Leistungen waren sehr beachtenswert. So gehörte der Vortrag von Prof. Brunner über die Grundlagen der christlichen Ethik zum besten, was wir zu hören bekamen. Für uns Volksdeutsche waren die Schweden und Dänen von besonderem Interesse. Es zeigte sich, daß man vielfach verwandte oder die gleichen Anliegen zu vertreten hatte, wovon noch zu reden sein wird. Besonders eigenartige Erscheinungen waren für uns die Vertreter der farbigen Völker. Zumal die Neger traten überall aus dem Bilde sehr hervor. Von ihnen waren die schwarzen Sünder sehr wohl zu unterscheiden. Auch China und Japan waren da. Ersteres u. a. durch den vorzüglichen Dr. Roo vertreten.

Die technische Leitung der Vollsitzungen lag in den bewährten Händen des amerikanischen Missionsmannes J. Mott, der mit großer Festigkeit und unermüdlicher Nervenkraft die Verhandlungen leitete. In den eigentlichen Vorarbeiten teilten sich der Erzbischof von Canterbury, Dr. Cosmo Lang; der Erzbischof von Thyatira, Dr. Germanos, der Erzbischof von Schweden, Dr. Eide; der Bischof Narsiah von Dornakal, Südindien; Prof. Adam Brown aus New York und der französische evangelische Kirchenpräsident Boegner.

Die Verhandlungen wurden durchwegs dreisprachig geführt, englisch, deutsch und französisch. In einigen Fällen fiel auf Grund gemeinsamer Vereinbarung das Französische fort. Überhaupt muß gesagt werden, daß trotz der Abwesenheit der deutschen evang. Kirche unsere Sprache stark gesprochen wurde. Man kann im allgemeinen sagen, daß der Norden, Osten und Südosten Europas deutsch sprach. Wo es nicht geschah, bediente man sich der englischen Sprache. Französisch haben eigentlich nur die Franzosen selber gesprochen. Das ständige Übertragen aller Debattenreden und auch noch der kleinsten Mitteilungen in zwei fremde Sprachen gab den Verhandlungen naturgemäß etwas sehr schwerfälliges. Namentlich auch in den Vollsitzungen war dadurch die Zahl der Redner und auch die Redezeit (erst 7, dann 5 Minuten!) sehr eingeschränkt. Die großen Vorträge und Referate standen den Konferenzmitgliedern, während der Redner sprach, und nachher schriftlich in den drei Konferenzsprachen zur Verfügung.

Es war damit zu rechnen, daß sich auf dieser Weltkirchenkonferenz schwere Meinungsverschiedenheiten und Spannungen zeigen würden. hatte man es doch gewagt, zur Behandlung das heikelste, freilich auch zugleich wichtigste Thema unserer Zeit zu stellen: Kirche, Volk und Staat. Es ist bekannt, daß man in den verschiedenen Teilen der Welt gerade über Volk und

Staat sehr verschieden denkt und daß dieses Denken mit der ganzen Gefühlsbetontheit und Wucht dessen geladen ist, was man heute unter politischer Weltanschauung versteht. Gerade um dieser politischen Weltanschauung willen gibt es schwere Spannungen zwischen dem westeuropäisch-amerikanischen und dem deutschen Denken. Der Umbruch im Reich und was sonst an ähnlichen Erscheinungen durch die Welt geht, wird im englischen Kulturbereich nicht verstanden und weit hin abgelehnt. Die Volksstimmung ist gegen das neue Deutschland gerichtet und das findet seinen Ausdruck in Presseauslassungen und Reden, wobei natürlich viel Verkrampftes und Schiefes behauptet wird. Es waren alle volksdeutschen Kirchen des Ostens und Südostens vertreten. Darunter die Bischöfe von Riga (Pölschau) und von der jugoslawisch-deutschen Kirche (Dr. Popp). Wir waren alle in vollem Einvernehmen mit den maßgebenden Vertretern des deutschen Protestantismus nach Oxford gegangen. Ja, man hat uns an verschiedenen Stellen im Reich vor und nach der Konferenz gedankt dafür, daß wir den Mut hatten, in so schwieriger Lage die Sache Wittenbergs zu vertreten.

Das oben über die allgemeine Lage Gesagte läßt es verständlich erscheinen, daß wir auf schlimme politische Entgleisungen gefaßt sein mußten. Die gekennzeichnete Gesamtstimmung kam aber zu unserer Überraschung nur in manchen Bemerkungen der Sektionsdebatten und einzelnen Wendungen der Vortragenden zum Ausdruck, wo man etwa Kritik am „totalen Staat“ übte oder gegen den politischen Radikalismus, gegen Volks- und Rassenvergötzung etwas sagte. Es war übrigens auch von der Konferenzleitung die Weisung hinausgegeben worden, daß man sich aller Angriffe und Einmischungen gegenüber einzelnen Staaten zu enthalten habe. Wir Volksdeutsche waren daher sehr angenehm davon berührt, daß die offiziellen Verhandlungen einen Geist der Sauberkeit, ja mitunter darüber hinaus ein ehrliches Verstehen-wollen auch der andersartigen politischen Haltung ausströmten. An welchen Schranken dies Bestreben freilich seine Grenzen findet, davon wird noch zu reden sein. Hier muß aber zunächst festgesetzt werden, daß man nicht nur wiederholt die Abwesenheit des reichsdeutschen Protestantismus bedauerte, sondern auch sich darum mühte, das politische Geschehen im Reich gerecht zu beurteilen. So sprach der Erzbischof von Canterbury in seiner Eröffnungsrede die Worte:

„Müssen wir nicht mit Scham an die Zeit in den ersten sieben oder acht Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts denken, als der christliche Glaube weithin in aller Form anerkannt war und doch die Entwicklung sozialer Bedingungen zuließ, die mit ihm unvereinbar waren? In Wahrheit sollte der Einfluß des Christentums gegenüber der Welt eher in einer revolutionären, denn in einer quietistischen, sich anpassenden Haltung bestehen. Selbst im Blick auf das Vorgehen und die Ansprüche des „totalitären“ oder „korporativen“ Staates, um diese gewichtigen Worte zu benutzen, auf die sich ihre Beratungen besonders richten sollten, haben wir daher besseres zu tun, als lediglich zu kritisieren oder abzulehnen. Bewegungen, die im Stande waren, derartige Treue und derartiges Opferbereitschaft zu wecken, und der Volksgemeinschaft in so mannigfacher Weise zu dienen, können nicht gänzlich von Übel sein. Wir müssen zu erfassen suchen, was

in diesen Bewegungen dem christlichen Geiste entspricht, und was die Kirche von ihnen lernen kann. Wir müssen versuchen, die Spreu von dem Weizen zu scheiden und den Weizen in die Scheuern des Reiches Gottes einholen.“

Diese Haltung konnte öfter beobachtet werden. So war z. B. die Rede des New Yorker Prof. R. Niebuhrs (Die christliche Kirche im Zeitalter des Säkularismus) ein einziger großer Bußruf an das pharisäische Christentum des Westens, das sich anmaße, über Weltanschauung und Staatsform einer neuen seelischen Haltung zu Gericht zu sitzen. Er sprach u. a. davon, daß die Religion von „Blut und Boden“ die Reaktion auf eine innerlich unwahr gewordene Haltung des rationalen Humanismus und Universalismus sei. Man solle sich hüten hochmütig vom eigenen, höchst ansehbaren Standpunkt aus ein Urteil über diese Dinge zu sprechen mit dem Anspruch darauf, daß solche Meinung ewig gültige Wahrheit enthalte. Niebuhr ist religiöser Sozialist. Seine Rede hat namentlich auf die amerikanischen Kreise, wie wir später hörten, einen sehr starken Eindruck gemacht. — Es ließen sich auch noch andere Beispiele anführen. Es muß jedenfalls auf das nachdrücklichste ausgesprochen werden, daß man sich bemühte, von der christlichen Ebene her den christlichen Bruder zu verstehen, auch wenn die politischen Horizonte sehr verschieden, ja gegensätzlich waren. Von da aus gesehen muß man es ganz besonders bedauern, daß der deutsche Protestantismus auf der Konferenz fehlte. Wieviele Gelegenheiten, ein kräftiges Wort der Aufklärung, vielleicht sogar der Verständigung über politische Mißverständnisse zu sagen, sind ungenützt geblieben.

Wenn wir es als wohlthuend empfanden, daß man sich bemühte, keine feindselige Stimmung gegen Deutschland laut werden zu lassen, ja, wenn wir verschiedentlich Ansätze zu einem Verständigungswillen sehen durften, so waren wir Auslandsdeutsche doch andererseits enttäuscht davon, daß man eigentlich keine ganz klare und scharfe Abwehr gegen den Bolschewismus fand. Gewiß, es wurde der furchtbaren Vernichtung christlichen Lebens unter dem Kommunismus gedacht. Aber es geschah nicht zielbewußt genug und nicht mit dem flammenden Protest, den wir eigentlich nach dieser Richtung glauben erwarten zu müssen. Man kennt eben trotz aller klugen Weltweiteit im westlichen Kulturbereich die ganze Größe dieser Not und Gefahr für die Menschheit nicht. Jedenfalls war von einer so bedeutsamen Zusammenkunft der Christenheit eine erfülltere, glaubenswichtigere und darum auch kämpferisch-einsatzbereitere Haltung zu erwarten, als wir sie leider sehen mußten.

Es würde viel zu weit führen, wenn im Rahmen dieses Berichtes all die Reden, die vor der Vollversammlung gehalten worden sind, auch nur angedeutet werden sollten. Der Hinweis darauf muß genügen, daß aus der Sicht der verschiedenen Nationen und Kirchen der Weg von Stockholm bis Oxford geschildert und die ökumenische Bedeutung der Kirche dargestellt wurde.

Jeder Tag wurde begonnen und geschlossen mit einer Andacht in der St. Marienkirche. Kenner der Stockholmer Taube (1925) haben ausgesprochen, daß das gottesdienstliche Leben dort sehr viel eindrucklicher gewesen sei. Immerhin muß festgestellt werden,

daß auch in Oxford von den gemeinsamen Gottesdiensten aus eine starke Formung der gesamten Konferenzarbeit geschah. Diese knapp bemessenen Stunden feiernden Beisammenseins waren der heimlich tragende Grund für das spannungsreiche Gewirr der Aussprachen. Die meisten Andachten waren englisch. Immerhin gab es auch einige deutsche und französische. Wir hatten ein kleines Liederbüchlein in die Hand bekommen, das die wichtigsten christlichen Choräle dreisprachig enthält, darunter „Ein feste Burg“ — „Lobe den Herrn“ — „Allein Gott in der Höh“ sei Ehr“ — „Nun danket alle Gott“ — „O Haupt voll Blut und Wunden“ — „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ u. a. Die Andachten waren nicht so sehr auf Wortverkündigung als vielmehr auf meditativen Gebet eingestellt. Das „Vater Unser“ wurde gemeinsam von jedem Gottesdienstteilnehmer in seiner Sprache gesprochen.

Die Weltkirchenkonferenz von Oxford und die Zukunft der ökumenischen Bewegung.

Die Weltkirchenkonferenz von Oxford bedeutet in ihrem Resultat, trotz einiger Mißlänge in ihrem Verlauf, ohne Zweifel ein großes Vorwärtsschreiten in der Entwicklung der ökumenischen Bewegung. Man darf bei dieser Feststellung freilich nicht nur die Konferenz als einzelnes Ereignis in Betracht ziehen, sondern muß sie als Abschluß eines Entwicklungsabschnittes ansehen, der seit der Kirchenkonferenz von Stockholm durchlaufen worden ist. Die verschiedenen ökumenischen Organisationen, zum größten Teil aus privaten Initiativen hervorgegangen, haben sich mehr und mehr verwirklicht. Die verfahrenen Kirchen haben die ökumenische Arbeit unter ihre Arbeitsgebiete aufgenommen. Nicht nur Privatpersonen, sondern Kirchen verhandeln miteinander, und die Verhandlungen wiederum gewinnen nicht nur auf Privatpersonen, sondern auf Kirchen Einfluß. Das sichert der ökumenischen Arbeit Stetigkeit und Kontinuität der Entwicklung. Die beiden größten ökumenischen Organisationen, „für Praktisches Christentum“ und „für Glauben und Kirchenverfassung“, haben sich ferner in ihren Tätigkeitsgebieten und in ihrer Arbeitsweise einander stark genähert. Die erstere mußte für die Praxis die theologisch-theoretische Begründung suchen, die zweite kann nicht von der praktischen Auswirkung der kirchlichen Bekenntnisse absehen. Eine besondere Beachtung verdient ferner der von der Genfer Forschungsabteilung organisierte großzügige und umfassende geistige Austausch, der zwischen den führenden Theologen und Kirchenmännern aus vielen Kirchen in den letzten Jahren vor der Oxfordkonferenz stattgefunden hat. Er ist ein Stück einer der, soweit man sehen kann, wichtigsten und vielleicht folgereichsten Erscheinungen in der gegenwärtigen Geschichte des Protestantismus: der Begegnung von kontinentaler und angelsächsischer, besonders amerikanischer Theologie, wie sie in solchem Umfange und unter solcher gegenseitigen Befruchtung noch niemals dagewesen ist. Diese Begegnung vollzieht sich zwar auch außerhalb der ökumenischen Organisation durch die freie theologische Arbeit, aber sie ist durch die Genfer Forschungsabteilung planmäßig ausgebaut, geweitet und für die ökumenische Bewegung nutzbar

gemacht worden. Als allgemeiner Faktor für die Entwicklung der ökumenischen Bewegung kommt schließlich noch die Tatsache in Betracht, daß die Kirchen sich in den meisten Ländern von der Welt her in die gleiche Kampflage gestellt sehen und sich in den gleichen Lebensgebieten mit der heutigen Kulturwelt auseinandersetzen müssen. Auch dadurch werden sie in zunehmendem Maße zum gemeinsamen Gespräch und gemeinsamen Handeln gedrängt. Die Konferenz von Oxford zog aus all diesen Momenten, die sämtlich auf eine engere Verbindung der Kirchen und auf eine größere Gemeinsamkeit und Einheitlichkeit hingen, die logische Folgerung, wenn sie die Schaffung eines „Ökumenischen Rates der Kirchen“ beschloß, der, aus Vertretern aller nicht-römischen Kirchen bestehend, die gesamte ökumenische Arbeit leiten und vereinheitlichen soll. Dieser „Ökumenische Rat der Kirchen“ stellt eine überkirchliche Spitze dar, die, wenn sie wirkungskräftig gestaltet wird, großen Einfluß auf die Kirchen und ihr Handeln gewinnen kann. Damit ist ein Abschnitt in der Entwicklung der ökumenischen Bewegung abgeschlossen: die mancherlei Richtungen und Bestrebungen, die aufeinander zuliefen, sind unter eine Spitze vereinigt. Man empfand auf der Oxfordkonferenz die Schaffung dieses Rates als den organischen Ausdruck der bisherigen Entwicklung. Aber damit steht die ökumenische Bewegung zugleich an einem Entscheidungspunkt, von dem aus es einen breiten Weg des Verderbens und einen schmalen Weg der Wahrheit gibt. Das Schicksal der ökumenischen Bewegung wird von der rechten Entscheidung an diesem Punkte abhängen. Dazu sollen im Folgenden einige Bemerkungen gemacht werden.

Es geht in der ökumenischen Bewegung um die Una Sancta, die eine, heilige, allgemeine Kirche. Ihrer Wahrheit soll die ökumenische Bewegung dienen. Die Engländer und Amerikaner gebrauchen dafür gern — und sie haben ihn auf der Oxfordkonferenz reichlich gebraucht — den Begriff der universal church. Die Universalkirche ist geradezu zu einem ökumenischen Schlagwort in der angelsächsischen Welt geworden. Aber die Universalkirche ist nicht dasselbe wie die Una Sancta des Apostolismus. Der Begriff trägt in sich — auch dann, wenn die, die sich seiner bedienen, ihn nicht immer so verstehen — das Ideal einer Weltkirche, in der alle Einzelkirchen mehr und mehr aufgehen und schließlich die ganze Christenheit vereint ist. Der praktische Weg zu ihrer Verwirklichung verläuft so, daß zunächst alle nicht-römischen Kirchen in ihr zusammengefaßt werden. Einmal aber muß, damit das Ideal ganz erfüllt wird, auch die römische Kirche ein Glied der Weltkirche werden. Wer mit diesem Begriff der Universalkirche arbeitet, der sieht die in Oxford beschlossene Schaffung eines ökumenischen Rates der Kirchen als eine erreichte Vorstufe für ihre Verwirklichung an und erfreut sich dessen mit einem gewissen Hochgefühl. Überhaupt gehört zum Begriff der Universalkirche ein bestimmtes Hoch- und Machtgefühl, das man denen, die den Begriff gebrauchen, durchaus anmerkt: wir schaffen die eine Kirche, die Einheit und Einigkeit der Christenheit, und wir haben schon ein gutes Stück Vorarbeit dafür geleistet; wir werden es dahin bringen, daß man die Kirche Christi nicht mehr in den

Winkel stellen kann, sondern daß sie durch ihre Geschlossenheit eine große geistige und moralische Macht in der Welt darstellt, an der die politischen und sozialen Ordnungen der Völker Halt und Richtschnur finden und die Welt auf den Geist Christi hin ausgerichtet werden kann. — Es unterliegt für reformatorisch gegründetes kirchliches Denken keinem Zweifel: dieser Weg, der mit dem Begriff der universal church bezeichnet ist, ist für die ökumenische Bewegung der breite Weg des Verderbens. Es ist der Weg zu einem neuen Katholizismus im römischen Sinne, zu einer neuen ecclesia gloriae, zu einer glatten Gleichsetzung der civitas dei, mit einer bestimmten äußeren kirchlichen Ordnung. Sogar die monarchische Spitze, die der römische Katholizismus besitzt, muß dem Wunschbild der Universalkirche schließlich gegeben werden, denn soll der Leib Christi durch eine ungebundene irdische und sichtbare Einheit dargestellt werden, dann muß logischer Weise auch das Haupt dieses einen Leibes in einer irdischen Spitze seine Darstellung finden. Mancher Freund der ökumenischen Bewegung hat sich angesichts dieser mehr oder weniger bewußt zum Ausdruck kommenden, aber doch deutlich vorhandenen Tendenzen gefragt, ob er ihr seine Kraft und seinen Namen weiter zur Verfügung stellen könne oder ob er sich nicht von ihr trennen müsse. Die Feinde der ökumenischen Bewegung haben ihr gegenüber das Schlagwort von der kirchlichen Internationale geprägt. Was wollen die Vertreter des Ideals der Universalkirche dagegen sagen?

Es geht in der ökumenischen Bewegung um die Una Sancta, die streng vom Begriff der Universalkirche zu unterscheiden ist. Die Una Sancta kann nicht geschaffen, kann nicht durch Organisationstätigkeit hergestellt werden, denn die Una Sancta ist da. Man muß sich, um dies zu verstehen, von der Vorstellung frei machen, als sei die „eine, heilige, allgemeine Kirche“ mehr als „die Kirche“ schlechthin, als stecke in dem einen Begriff mehr als in dem andern, als sei er sozusagen von höherem Wert als der andere. Das heißt, man muß sich von der Vorstellung frei machen, als hätten wir zwar hier und da „Kirche“, aber wir hätten damit noch nicht die „eine, heilige, allgemeine Kirche“, sondern müßten erst über die „Kirche“ hinaus zur „einen, heiligen, allgemeinen Kirche“ kommen. Das Verhältnis beider Begriffe kann vielmehr nur so verstanden werden, daß die Worte „eine, heilige, allgemeine“ nähere Erläuterungen zum Wort „Kirche“ sind. Sie erhöhen nicht den Wert des Begriffes Kirche, sondern beschreiben seinen Inhalt. Und die Kirche ist nach dem Neuen Testament Christus selbst; sie ist überall da, wo der lebendige Herr Christus geglaubte Gegenwart ist. Der lebendige Herr Christus ist aber auch dort, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, und nicht erst bei der einigen Versammlung aller derer, die ihn bekennen. Jede Gemeinde, in der man Wort und Sakrament recht verwaltet und an Christus glaubt, ist in der gleichen Wertfülle die Kirche, wie es die Versammlung aller Gläubigen wäre (vergl. den Ecclesia-Artikel von R. L. Schmidt im Theol. Wörterbuch zum N. T.). Diese Kirche, die in jeder Gemeinschaft von Christus-Gläubigen da ist, ist zugleich die eine, heilige, allgemeine Kirche. Denn der Glaube an die eine, heilige, allgemeine Kirche will besagen:

überall wo Kirche ist, kann es nur die Kirche des einen Herrn Christus sein, der, wo es auch sei, die Seinen heiligt und sie dadurch (nicht erst durch ihre eigene Bemühung!) zu einer allgemeinen Bruderschaft zusammenschließt. Die Einheit der Kirche bedeutet die Einheit des Herrn der Kirche und nicht die einige Versammlung aller Gläubigen. Wo der geglaubte Christus ist als der eine Herr und Erlöser, da ist die Una Sancta. — Adolf Weismann hat in seiner Schrift „Una Sancta“ aus ähnlichen Erwägungen heraus erklärt, es könne sich in der ökumenischen Bewegung nicht um die Herstellung, sondern nur um die Darstellung der Una Sancta handeln: „Darstellung, nicht Herstellung der Una Sancta ist ihre Aufgabe“. Darin liegt die Anerkennung, daß die Una Sancta vorhanden ist und durch uns nicht geschaffen zu werden braucht. Aber auch die Aufgabenstellung, es gelte die Una Sancta darzustellen, ist noch nicht richtig. Denn ist die Una Sancta überall da, wo der lebendige Christus als der gegenwärtige Herr geglaubt wird, dann ist sie an derselben Stelle auch dargestellt, nämlich in der Wort- und Sakramentsverwaltung und in der brüderlichen Liebe der zwei oder drei oder hundert Gläubigen, die unter dem einen Herrn versammelt sind und unter ihm miteinander leben. Die Darstellung der Una Sancta ist ebensovienig notwendig wie ihre Herstellung. Darstellung der Una Sancta, das läßt auch immer noch einen Weg offen für das Ideal der Universalkirche, die die vollkommene Darstellung der Una Sancta bedeuten würde.

Es kann in der ökumenischen Bewegung nur um dies eine gehen, um das gemeinsame Anerkennen und Bekennen: wir sind in derselben Kirche, denn wir wissen uns aus der Welt herausgerufen von demselben einen Herrn und Erlöser, neben dem es keinen anderen gibt, und wollen ihm gehorchen; wir sind Glieder ein und desselben Leibes, genährt von ein und demselben Haupte. Nicht um Herstellung und um Darstellung der Una Sancta geht es, sondern um das ernsthafteste Anerkennen und Bekennen, daß wir in der Una Sancta sind und sein dürfen. Das klingt bescheidener und scheint dem christlichen Aktivismus geringere Aufgaben zu stellen als die klingenden Worte von Herstellung und Darstellung der Una Sancta. In Wahrheit aber gibt es nichts an Aufgaben Reicherer. Das ernsthafteste Bekenntnis zu dem einen Herrn und der einen Kirche bedeutet nämlich die gemeinsame Bemühung, ihn immer besser zu erkennen, also zu fragen, welches der rechte Inhalt des christlichen Glaubens sei. Es bedeutet ferner die gemeinsame Bemühung, ihm immer besser zu dienen, also zu fragen, welches der rechte Inhalt des christlichen Handelns sei. Und es bedeutet schließlich die gemeinsame Bemühung um die rechte Liebe aller Glieder an demselben Leibe, also um die rechte Bruderschaft aller Christen auf Erden, um die Führung der Irrenden und die Stärkung der Schwachen unter den Brüdern. Alles in allem: es bedeutet die gemeinsame Bemühung, in der vom Herrn Christus gestifteten Una Sancta so miteinander zu leben, wie es Paulus im Epheserbrief schildert. Da dürfen nicht nur, sondern da müssen alle Aufgaben in Angriff genommen werden, die mit dem Dasein der Kirche in der Welt gegeben sind. Und

aber heute in Deutschland gesagt wird: Der Führer — dann denken alle nur an einen einzigen, dem allein diese Anrede nach ihrem tiefsten Sinne gebührt. Und wenn der Christ das Wort hört: Ich bin der Herr, dann soll stehen vor seinen Augen der gestirnte Himmel mit seinen Millionen von Weltkörpern, die gewaltige Erde mit allem, was da lebt und weht, die Scharen der Menschen mit ihren mächtigen Staaten und hochbegabten Völkern, das eigne Leben mit seinem Anfang und Ende. Und über dem allen steht das Wort: Ich bin der Herr. Und zwar nicht Herr in dem alltäglichen Sinne: Er hat mir etwas zu befehlen, ich bin in diesem oder jenem von ihm abhängig. Sondern in dem ganz einzigartigen Sinne: Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen... und noch erhält... mich täglich versorgt... mich vor allem Übel behütet... ohn all mein Verdienst... Von welchem Herrn auf der Welt vermag noch dies gesagt werden? Luther erfährt im Blitsstrahl, der seinen Freund tötet, die einzigartige, jede Menschengröße vernichtende Bedeutung des Wortes: Ich bin der Herr. Darum vermag er auch die Frohe Botschaft in seiner ganzen Monne zu erfassen:

dein Gott! Denn „ein Gott heißet das, von dem man alles Gute erhält, bei dem man Zuflucht hat in allen Nöten, dem man von Herzen gänzlich traut und glaubt“. (Luther). Und dieser dein Gott hat dich nicht nur geschaffen und erhält dich, sondern er hat durch Christus Sein Herz dir offenbart. Christi Leben, Leiden und Sterben zeigt dir, was dein Gott alles für dich tut, damit dir Heil und Seligkeit werde. Solche Gottestat gib Freude und Zuversicht ins Menschenherz: Hat Gott Seines einzigen Sohnes um mich nicht verschont, so kann ich feste darauf bauen und vertrauen, daß er mich um Seines Sohnes willen auch erhalten, beschützen und beschirmen, mir vergeben wird, mir bereiten wird die ewige Seligkeit. Der lebensfrohe Luther, der seinen „gnädigen Gott“ gefunden! Eine einzige Bedingung hat Gott an diese Frohbotschaft geknüpft: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Oder anders ausgedrückt, du sollst von niemandem und nichts anderem deines Lebens Sicherung und deiner Seele Seligkeit erwarten. Nicht von dir selbst, deinem Geld, deiner Klugheit, nicht von deinem Frommsein, von deinen Tugenden und sittlichen Leistungen (Pharisäer). Erwarte es aber auch nicht von andern, außer dir liegenden Mächten und Kräften: von der Kirche und ihren Einrichtungen (katholisch), von deinem adeligen reingezüchteten Blute und deinem Volke (Deutschland). Denn „Ich bin der Herr, das ist mein Name. Und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ (Jes. 42, 8.)

31. Oktober: Psalm 46.

Das Urbild des Lutherliedes und unser Bekenntnis.

1. November: II. Moj. 32, 1—35.

Der Glaube hat es immer mit dem unsichtbaren Gotte zu tun. Das Volk aber hält diese Unsichtbarkeit Gottes nicht aus. Es will seine Götter mit Händen greifen: Auf mache uns Götter, die vor uns hergehen.

2. November: Offenb. 14, 6—7.

Der Seher erschaut den himmlischen Herold des ewigen Evangeliums. Die frohe Botschaft, die ewige Geltung hat, lautet: Fürchtet Gott, gebet ihm die Ehre! Zu Luthers Zeiten war dies Evangelium vergessen über den Heiligen und Reliquien, den frommen Werken und den Priestern. Heute droht sie vergessen zu werden über Blut und Boden.

3. November: Matth. 5, 1—12.

Moses hatte verkündigt dem Volke den ersten Teil der Frohen Botschaft: Ich bin der Herr! Darum beginnen seine Worte mit: Du sollst... Jesus verkündigt den zweiten Teil: Dein Gott! Darum beginnt er: Selig sind...

4. November: Jer. 17, 5—10.

„Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“

5. November: Röm. 1, 15—17.

Der Kern der evangelischen Botschaft heißt: glauben, d. i. vertrauen auf Gott. Der Grund unserer Heilsgewißheit ist Christus. Durch diese Stelle hat Luther seine Botschaft erfahren. Der letzte Satz bedeutet: Jeder, der so ist, wie es Gott recht ist, der wird leben, d. h. von Gott gerettet werden. Aber nur der ist so, wie es Gott recht ist, ist gerecht, der glaubt, d. h. auf Gott vertraut.

6. November: I. Petr. 2, 5—10.

Vom heiligen Bau der Kirche. Sie ist auf dem von den Menschen verworfenen Eckstein Christus erbaut. Wir Christen seien lebendige Steine oder Priester, die Gott opfern ihr Leben.

NACHRICHTEN AUS HEIMAT UND WELT

Glückwunschtelegramm der Landeskirche an den König. Bischof Glondys sandte an Seine Majestät den König folgendes Telegramm:

„Anlässlich des Geburtstages Euerer Majestät bittet im Namen der Lutheraner Rumäniens und im eigenen Namen die wärmsten Glück- und Segenswünsche huldvollst entgegennehmen zu wollen.

Euerer Majestät ehrfurchtsvoll ergebenster
Bischof Glondys“.

und erhielt von Sr. Majestät nachstehendes Antworttelegramm:

„Ich danke der Lutherischen Kirche Rumäniens für ihre warmen Glückwünsche

Carol R.“

Festgottesdienst zum Geburtstag unseres Königs. Anlässlich des Geburtstages unseres Königs fand am 16. d. M. in der Stadtpfarrkirche in Hermannstadt wie in allen unseren Kirchen ein Festgottesdienst statt. Die gottesdienstliche Ansprache hielt Bischofsvikar D. Friedrich Müller. Unser Bischof D. Dr. Viktor Glondys sprach das Gebet für unsern König und unser Land.

Unser Bischof als Gast Seiner Majestät des Königs. Nach der feierlichen Einführung der elektrischen Beleuchtung in fünfzehn Gemeinden unseres Komitates, die von Seiner Majestät dem König am Mittwoch, den 13. d. M. in einem festlichen Akt persönlich vor-

Wie wir vergeben!

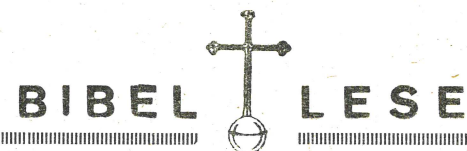
22. Sonntag nach Dreieinigkeits.

Trostspruch: Mt. 5, 7.
Schriftlesung: Röm. 12, 8—18.
Predigtwort: Mt. 18, 21—35.
Lieder: Nr. 344, 336.

„Jesus richtet mit dieser Geschichte unsern Blick gleichzeitig auf Gottes Gnade und auf Gottes Gericht und zeigt uns die unlösliche Einheit zwischen beiden.“ (Schlatter).

Wir beten täglich (sofern wir es tun) im Vater unser, Gott wolle uns unsere Schuld in dem Maße erlassen, in dem wir das unserem Mitmenschen gegenüber tun. Luther sagt, diese Bitte sei gegen uns gerichtet, weil und insofern wir eben eine unverzeihliche Haltung einnehmen. Auch Petrus begreift nicht, daß durch unser Vergeben die Schuld gänzlich, also ohne Rest getilgt werden soll. „Er spart die Sünde auf, legt die neue zur alten, summiert sie fleißig, und wenn die Summe erreicht ist, dann wird er strafen und die Liebe ist tot.“ (Schlatter.)

Nun zeigt uns aber Jesus, daß zwischen unserem Verhältnis zu Gott und dem zu unserm Mitmenschen ein enger Zusammenhang besteht. Freilich, wir brauchen diesen Zusammenhang nicht, weil er uns verpflichtet. „Gott muß es tragen, daß wir ihn verachten; aber wer uns verachtet, muß es büßen. Von Gott sagen wir ungeschont viel Verkehrtes; dagegen rächen wir jedes verkehrte Wort über uns, das unsere Ehre mindert. Für Gott haben wir keine Zeit, kein Geld, kein Herz; wenn uns dagegen jemand nicht dankt und es an der Liebe gegen uns mangelt, läßt, so dünkt uns das unerträglich. Schon dies, daß wir selbst auch in der Schuld sind und uns nicht aus ihr helfen können, müßte uns gegen unsere Schuldner barmherzig machen. Sie stehen nicht tiefer als wir, sondern sind unsere Leidensgefährten; wir haben dasselbe Los. Nun stehen wir aber nicht nur in der Schuld, sondern haben Gottes Vergebung empfangen, sind unsere Schuld ledig geworden und lassen dennoch die anderen nicht los... Wer nicht an Gottes Barmherzigkeit barmherzig wird und durch Gottes Vergebung vergeben lernt, hat sie verkehrt.“ (Schlatter.) Gott ist es eben Ernst mit unserer Bekehrung und dieser Ernst steht auch hinter seiner Barmherzigkeit, Geduld und Liebe; dies eindringlich zu sagen und sich sagen zu lassen ist immer wieder nötig.



Jeden Tag lies und überdenk den Wochenspruch, bet das Wochengebet / sing oder lies das Wochenlied, sie helfen dir die Bibelstellen zu verstehen!

Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. II. Mos. 2, 3.
Wochengebet: Wir danken Dir Vater, daß du durch Deinen Propheten Martin Luther Dein lauterer Evangelium wieder an das Licht gebracht hast. Wir bitten Dich: regiere durch den Heiligen

Geist unsere Herzen, daß wir allein nach Deinem Willen fragen, Deiner Gnade trauen und auf den Trost dieses Evangeliums leben und sterben durch Jesus Christus.

Wochenlied: Nr. 217 v. Dr. M. Luther. Es ist eine Umdichtung des 46. Psalmes und 1529 entstanden. Inhalt: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten. 1. Frei — es steht ihm frei zu helfen, wie und wann und wo er will. Der alt böse Feind — der Teufel, dem die Welt gehört (Matth. 4, 8—9). 2. erforschen — ausgewählt. Zebaoth — Herr, der Heerscharen. So nennt Luther den Heiland denn: „Meinst du, ich könnte nicht meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn 12 Legionen Engel?“ (Matth. 26, 53.) Kein anderer Gott — Ich und der Vater sind eins, spricht Jesus. 3. Der Fürst dieser Welt — ist der Teufel (Joh. 14, 30). Er ist gerichtet — denn nun geht das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. (Joh. 12, 31.) Ein Wortlein — Christus! Auch an die Worte der Bibel zu denken, mit welchen Christus den Teufel besiegt (Matth. 4, 1—11). 4. Das Wort — Christus und das in Seinem Namen verkündigte Evangelium. Sie — die Feinde des Evangeliums; wohl — kräftig, gewaltig; Plan — Kampfplatz; Geist — der Heilige Geist; Gaben — sind Glaube, Liebe, Hoffnung. Das Reich — Gottes: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. (Matth. 6, 33).

Des Kirchenjahres Gang: bringt mit dem 23. S. n. d. Trinitatis-Feste

Das ewige Evangelium

an unserem Reformationsfeste.

Kirchenbehänge: rot, die Farbe des Feuers, denn in Feuerflammen erschien der Heilige Geist und rot ist das Blut, womit die christlichen Märtyrer ihren Glauben bezeugten. Tannengewinde und Blumen.

Am 31. Oktober 1917 also vor 420 Jahren schlug Luther seine Streitsäße in Wittenberg an, von diesem Tage rechnen wir den Beginn der Glaubens- und Kirchenerneuerung, darum begehen wir ihn festlich als den Geburtstag unserer Kirche. Worum ging es bei der Reformation? Um das Evangelium, d. h. zu deutsch die frohe Gottes-Botschaft, welche vergessen und verfälscht worden war. Sie beginnt mit dem gewaltigen ersten Worte Ich bin der Herr. Wir kennen vielerlei Herren. Jeder Bauer, der einen Knecht in seinem Dienste hat, ist dessen Herr. Du hast über dir auch viele Herren. Das sind alle diejenigen Menschen, die dir zu befehlen haben, von denen du abhängig bist. Durch diesen so alltäglichen Gebrauch des Wortes „Herr“ ist uns das Verständnis und das Empfinden für die ganz einzigartige Bedeutung, die die Bibel diesem Worte beilegt, verloren gegangen. Durch einen Vergleich sei klar gemacht, warum es hier geht. Es gibt militärische, wirtschaftliche, politische, kirchliche Führer, kurz jeder Mensch, der für irgend jemanden auf irgend einem Gebiete wegweisend ist, kann als Führer angesprochen werden. Wenn

da dürfen nicht nur, sondern da müssen alle Organisationen gegründet werden, die der Erfüllung dieser Aufgaben dienen können, also auch ein ökumenischer Rat der Kirchen.

Das ist die Aufgabe der ökumenischen Bewegung, weil es die Aufgabe der Christenheit zu aller Zeit ist. Und wir dürfen dankbar sein, daß wir das in der Gegenwart besser sehen als die Generationen vor uns. Diese gemeinsame Bemühung ist das Leben der Ökumene, und in ihr erweist sich die Ökumene als Ökumene, die nicht erst als eine eschatologische Angelegenheit angesehen werden darf. — Diesen schmalen Weg der Wahrheit hat die ökumenische Bewegung auch nach der Konferenz von Oxford weiter zu suchen. Schmal ist der Weg darum, weil man, begehrt man ihn ehrlich, hier gegen alles Macht- und Hochgefühl bestimmte Bedenken haben wird: es könnte sich leicht um ein säkulares Hochgefühl handeln, daß wir schon so herrlich viel geschafft haben und unseren Einfluß wachsen sehen, und nicht um das Hochgefühl derer, die, von ihrer eigenen Leistung absehend, sagen dürfen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Man wird sich ja immer vor Augen halten müssen, wie wenig ernsthaft wir noch immer uns zur Una Sancta bekennen, wie wenig ernsthaft wir noch immer das Leben der Una Sancta leben. Da wird die Buße uns wohl näher liegen als das Hochgefühl. — Schmal ist der Weg ferner darum, weil man, bemüht man sich auf diesem Wege ernsthaft um die Einigkeit der Christenheit, niemals vergessen kann, daß hier eine Einheit der Organisation nicht das Entscheidende sein kann, sondern nur ein bescheidenes Mittel, im Leben der Una Sancta Hilfe zu leisten in konkreten Aufgaben. Man wird sich vor allem vor dem Fallstrick

hüten müssen, daß die Organisation und die „Bewegung“ Selbstzweck wird und ihre bloße Dienstfunktion verliert. — Schmal ist der Weg schließlich auch noch darum, weil er niemals zu einer ecclesia gloriae, einer Kirche des Ruhmes, führen darf. Ist „Christologie gleich Ecclesiologie und umgekehrt“ (K. L. Schmidt), dann kann die Einheit und Einigkeit der Christenheit immer nur gebrochen zur Darstellung kommen, dann kann die Kreuzesgestalt der Kirche, ihre Verflochtenheit mit der Welt und ihre Niedrigkeit in der Welt, niemals verschwinden, solange diese Weltzeit währt. Dann gehört die ungebrochene Einheit und Einigkeit der Christenheit zu den letzten Dingen. Wer jetzt schon Kirche des Ruhmes will und nicht mehr Kirche des Kreuzes, der hat die ökumenische Bewegung vom schmalen Weg der Wahrheit auf den breiten Weg des Verderbens geführt.

Wir haben keinen Grund, der ökumenischen Bewegung den Rücken zu kehren, wir haben uns vielmehr, weil wir die Una Sancta bekennen, an ihren Arbeiten zu beteiligen. Darum sind auch die obigen Bemerkungen nicht gegen, sondern für die ökumenische Bewegung geschrieben. Wir haben aber ein brennendes Interesse daran, daß man bei jedem Schritt vorwärts, also auch nach den augenscheinlichen Erfolgen der Konferenz von Oxford, mehr und mehr klar wird um das entscheidende Entweder — Oder, von dem die Entwicklung der ökumenischen Bewegung begleitet ist. Und wir dürfen nicht aufhören, die Führer der ökumenischen Bewegung zu fragen, ob sie dieses Entweder — Oder sehen und welchen von den beiden Wegen sie zu gehen beabsichtigen: den breiten Weg des Verderbens oder den schmalen Weg der Wahrheit.

Vic. Karl Berger.

Dokumente zu der Weltkirchenkonferenz in Oxford.

Die Botschaft der Kirchen an die evangelische Kirche in Deutschland.

„Die Mitglieder der christlichen Kirchen, die in Oxford versammelt sind, an ihre Brüder in der Deutschen Evangelischen Kirche.“

Die Vertreter christlicher Kirchen, die sich aus allen Teilen der Welt in Oxford zusammengefunden haben, beklagen die Abwesenheit ihrer Brüder in der Deutschen Evangelischen Kirche, mit denen sie in der Vorbereitung dieser Konferenz, sowie im Blick auf die großen der Kirche Christi gestellten Aufgaben eng verbunden waren.

1. Wir begrüßen die Tatsache, daß ein Einverständnis erreicht worden war, wonach eine gemeinsame Vertretung der Deutschen Evangelischen Kirche nach Oxford abgeordnet werden sollte. Umso mehr vermessen wir die große Hilfe, die deren Mitglieder uns bei der Erörterung der grundlegenden Fragen unserer Zeit geleistet haben würden. Aber obgleich Eure Vertreter abwesend sind, haben gerade die Umstände, die zu dieser Abwesenheit geführt haben, ein noch stärkeres Bewußtsein der Gemeinschaft geschaffen, als es schon bestanden hatte.

2. Wir sind tief bewegt von dem Leid vieler Pfarrer und Laien, die sich völlig und von allem Anfang an in der Bekennenden Kirche für die Herrschaft Christi und für die Freiheit der Kirche Christi, Sein Evangelium zu verkünden, eingesetzt haben.

3. Wir geben uns Rechenschaft von der entscheidenden Bedeutung des Kampfes, in den nicht allein Eure Kirche, vielmehr auch die römisch-katholische Kirche gestellt ist, ein Kampf gegen Verzerrung und Unterdrückung des christlichen Zeugnisses, sowie ein Kampf für die Erziehung der Jugend im lebendigen Glauben an Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, den König aller Könige und Herrn aller Herren.

4. Wir denken an die Worte der Schrift: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eurer Berufung“. „Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit“. So sind wir, Eure Brüder in anderen Kirchen eins in der Liebe und im Gebet mit unseren leidenden Brüdern in der Deutschen Evangelischen Kirche. Euer Herr ist unser Herr, Euer Glaube ist unser Glaube, Eure Taufe ist unsere Taufe. Euer unerschütterliches Zeugnis von Christus ruft uns selbst zu einem lebendigeren Vertrauen auf, und wir beten, es möchte uns in unseren Kirchen die Gnade gegeben werden, in gleicher Klarheit Zeugnis für unseren Herrn abzulegen.

5. Wir bitten Gott, Euch zu segnen, Euch zu leiten und Euch in Eurem Leid zu trösten. Wir rufen die Kirchen in aller Welt auf, vor dem himmlischen Vater fürbittend Euer zu gedenken und sich zu

freuen, weil es sich einmal mehr erwiesen hat, daß ein aus dem Opfer geborener Glaube des Opfers würdig erfunden wird.

Die Stellungnahme der „Protestantischen Rundschau“, der Vierteljahresschrift des „Protestantischen Weltverbandes“ zu der Botschaft der ökumenischen Weltkirchenkonferenz an die evangelische Kirche in Deutschland.

Die „Protestantische Rundschau“, die offizielle Vierteljahresschrift des „Protestantischen Weltverbandes“, dessen Ausschuß bekanntlich unser Bischof angehört, bringt in ihrem Heft Nr. 4 vom Oktober 1937 auf Seite 314 unter dem Titel „Botschaft an die Deutsche evangelische Kirche“ folgende grundlegende und beachtenswerte Stellungnahme zu der Botschaft der ökumenischen Weltkirchenkonferenz an die evangelische Kirche Deutschlands:

„Die Konferenz selbst hat ihre Empfindungen über die Deutsche Evangelische Kirche in einer Botschaft an diese kurz zum Ausdruck gebracht. Der Wortlaut ist durch die Weltpresse bekannt gegeben worden, ebenso auch in der deutschen Presse. Über all den schwierigen Verhandlungen, die der Abstimmung der Botschaft vorausgingen und in denen scharfe Gegensätze der Auffassung über die Zweckmäßigkeit und den Inhalt der Botschaft auszugleichen waren, hat man anscheinend nicht genügend Aufmerksamkeit der Frage gewidmet, welche Wirkung diese Botschaft in der nun einmal vorliegenden deutschen Wirklichkeit haben würde. Sollte die Botschaft als Meinungsäußerung der Konferenz einer Gewissensentlastung der in Oxford versammelten Kirchenmänner dienen, dann hätte man sie als solche der Welt bekannt geben und hierbei auf Achtung der eigenen Gewissensfreiheit Anspruch erheben können. Sollte sie eine unmittelbare Botschaft und Hilfeleistung sein für die deutsche evangelische Kirche, dann durfte sie zum mindesten nicht psychologische Mißgriffe enthalten, die ihre Wirkung in Deutschland in das Gegenteil einer brüderlichen Trost- und Hilfeleistung verkehren müßten. Es hat wenig Zweck, heute noch die Botschaft nach ihren Fehlgriffen zu untersuchen. Das Notwendige darüber ist von verschiedensten Seiten gesagt, auch auf der Konferenz selbst. Die Hauptbeschwerdepunkte sind die offene Parteinahme zugunsten einer keineswegs die gesamte Deutsche Evangelische Kirche darstellenden Kampfgruppe, die Verbindung mit den Beschwerden der römisch-katholischen Kirche, die amtliche Überföndung der Botschaft an einzelne Gruppen und Persönlichkeiten in zweckbestimmter Auswahl, die einseitige Stellungnahme zu einer deutschen Frage unter Unterlassung einer gleichartigen Stellungnahme zu der nicht minder notvollen Kirchenfrage in anderen Staaten. Die Mißstimmung kann nicht gemildert werden durch den Hinweis, daß die Botschaft von der Konferenz lediglich mit Majorität angenommen wurde. Auch die höfliche Empfanasbestätigung durch die eine oder andere Persönlichkeit und Gruppe in Deutschland und die Abwehr der parteipolitischen Mißdeutung der Botschaft kann nichts ändern an der Feststellung, daß die Oxford-Botschaft die kirchliche Lage in Deutschland in innerkirchlicher Hinsicht wie gegenüber dem Staate nicht erleichtert, sondern erschwert hat.“

Die Stellungnahme unserer Volksführung zur Weltkirchenkonferenz in Oxford.

P. A. B. Die Presse der Volksgemeinschaft hat bisher zur Angelegenheit der Oxford-Weltkirchenkonferenz offiziell nicht Stellung genommen, weil die Beurteilung ihrer Entscheidungen und Auswirkungen wegen der Unübersichtlichkeit der Frage bisher nicht möglich war. Solange nicht der authentische Wortlaut und die Verhandlungsberichte vorlagen, konnte eine Stellungnahme nicht erfolgen. Die Volksführung kann es sich nicht leisten, stimmungsmäßig aufgemachte Berichte und Urteile zur Grundlage ihrer Entscheidungen zu nehmen. Das Verhältnis Volk—Kirche ist für uns Auslandsdeutsche von so großer Wichtigkeit, daß die Volksführung umso mehr zu einer sachlichen Überprüfung verpflichtet ist.

Zunächst hat schon die Beteiligung der evang. Landeskirche in Oxford an sich die scharfe Kritik der Gegner der Volksgemeinschaft und der Landeskirche hervorgerufen. Es ist nicht allein unsere Meinung, daß im Gegensatz zu der für die evangelische Reichskirche gebotenen Haltung die Teilnahme der volksdeutschen evangelischen Kirchen an der Weltkirchenkonferenz wünschenswert war. Wir berufen uns hierbei auf den Bischof Hedel, aber auch auf Veröffentlichungen maßgebender reichsdeutscher Zeitschriften, darunter auch der politischen Monatshefte „Volk und Reich“ (Heft 9/1937). Es wird dort von der „glücklichen Gelegenheit, die sich aus der Anwesenheit solcher Diasporakirchen (aus Rumänien, Südblawien, Polen usw.) ergab,“ gesprochen. Weiters wird darauf hingewiesen „daß diese kleinen Vertretungen wahrer Volkstumskirchen dafür zeugten, wie das Gegeneinander von Staat und Kirche in einer harmonischen Verbindung des Völkischen mit dem Christlichen seine Schärfe verliert“. Allerdings sei diese Gelegenheit durch die Oxford-Zusammenkunft nicht ausgenützt worden.

Die Teilnahme der evangelischen volksdeutschen Diasporakirchen hätte das historische Problem „Staat—Kirche“ in einem anderen Licht erscheinen lassen können, als es dann tatsächlich durch das Übergewicht der anglo-amerikanischen Kirchen geschah. Die Spannung Staat—Kirche ist in den volksdeutschen evangelischen Kirchen auf der Ebene des Volkes restlos aufgehoben. Als echte Volkskirchen bleiben sie von vorneherein davon verschont.

Es ist die Tragik der Oxford-Weltkirchenkonferenz, daß die dort anwesenden Kirchen aus der Fülle der Mißverständnisse nicht hinausgewachsen sind. Die Botschaft der Weltkirchenkonferenz an die Evangelischen in Deutschland ist ein Zeichen der Unfähigkeit, die Kirche vom Standpunkt des Volkes aus zu beurteilen.

Zeigt schon der Wortlaut der Botschaft eindeutig die politische Tendenz, so wird, wenn man den Hintergrund, auf dem sich die Entscheidungen der Weltkirchenkonferenz abspielten, in Betracht zieht, erst recht offensichtlich, daß sich die Botschaft nicht etwa auf den allgemeinen Kampf bezog, den jede Kirche zu jeder Zeit um die Reinheit ihrer Verkündigung zu führen hat, sondern daß sie vielmehr eine deutliche politische Spitze gegen das Dritte Reich trug. Darum wird die Botschaft auch von unserer Seite aufs Schärfste abgelehnt.

Im übrigen muß berücksichtigt werden, daß die Botschaft überallswie erfolgte. Sie war weder auf der Tagesordnung vorgesehen, noch war nach ihrer Verlesung eine Stellungnahme möglich — umso weniger als der Delegierte der evang. Landeskirche A. B. in Rumänien, Stadtpfarrer Dr. Möckel eine klar umrissene Marschroute hatte, die sich nur auf die auf der Tagesordnung befindlichen Fragen bezog. Maßgebend für die Beurteilung durch die Volksführung ist jedoch, wie sich die für die Landeskirche zuständige Stelle — und das ist der Landesbischof — zur Botschaft stellt. Diese ist inzwischen in der Presse veröffentlicht worden. In ihr wurde die Botschaft an die Evangelischen in Deutschland eindeutig abgelehnt.

Auf Grund der gegen ihn erfolgten Angriffe hat nun auch Stadtpfarrer Dr. Möckel zur Oxford-Botschaft Stellung genommen. Wir begrüßen darin die Verwahrung dagegen, daß in der Botschaft das Verhältnis der katholischen Kirche zum Deutschen Volk auf dieselbe Ebene gestellt wurde, wie das der evangelischen Kirche. Wir vermissen in ihr jedoch — und das wäre das Wesentliche — die eindeutige Zurückweisung der Angriffe gegen das Dritte Reich.

Mit der Führung der evang. Landeskirche A. B. in Rumänien ist sich aber die Volksführung der Deutschen in Rumänien in der eindeutigen Ablehnung der Oxford-Botschaft einig.

Nachwort der Schriftleitung.

Unser Heft, das einen Rückblick auf die Weltkirchenkonferenz in Oxford bieten will, bemüht sich, die Blicke unserer Leserschaft von den politischen Fragen hinweg, die naturgemäß unsere Tagespresse in erster Linie beschäftigt, auf das wesentliche Anliegen dieser Arbeitsgemeinschaft christlicher, romfreier Kirchen aus aller Welt zu lenken. Hat diese Konferenz uns etwas zu sagen und was hat sie uns zu sagen? Das sind die Fragen, die wir uns stellen. Zu ihrer Beantwortung lassen wir außer unserm Vertreter in Oxford, Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel-Kronstadt, dessen ausführlichen Bericht über die Tagung wir im nächsten Heft zum Abschluß bringen, noch zwei evangelische, auslandsdeutsche Theologen, Teilnehmer an dieser Tagung, zu Worte kommen. D. Gerhard May, der Vorkämpfer des Gedankens der volksdeutschen Sendung der Kirche, ein hervorragender Vertreter der deutsch-evangelischen Kirche Jugoslawiens, zeigt in seinem offenen Brief an den verdienstvollen, englischen Missionsmann Dr. J. H. Oldham die Voraussetzungen auf, von denen her wir zu dieser Arbeitsgemeinschaft kommen. Lic. Karl Berger, ein Teilnehmer an der Tagung aus der durch so große Räte hindurchgehenden deutsch-evangelischen Kirche Polens, zeichnet in seiner Schau: „Die Weltkirchenkonferenz von Oxford und die Zukunft der ökumenischen Bewegung“ in klaren Umrissen den in der Zukunft von der Ökumene zu beschreitenden Weg auf. Diesen Anlaß entnehmen wir dem ausgezeichnet redigierten „Polener evangelischen Kirchenblatt“, der Monatschrift für evangelisches Leben in Polen, das Ritat aus Mans Brief dem Jahrbuch „Auslandsdeutschtum

und evangelische Kirche 1936“, auf das wir bereits hingewiesen haben.

In einem Nachhange bringen wir als „Dokumente zu der Weltkirchenkonferenz in Oxford“ zur völligen Klärung der Frage der Botschaft der Oxford-Konferenz an die evangelische Kirche Deutschlands folgende Schriftstücke in ihrem authentischen Wortlaut:

1. Die Botschaft der ökumenischen Weltkirchenkonferenz in Oxford an die evangelische Kirche Deutschlands.

2. Die Stellungnahme der „Protestantischen Rundschau“, der Vierteljahresschrift des „Protestantischen Weltverbandes“ dazu.

3. Die Stellungnahme unserer Volksführung zur Weltkirchenkonferenz in Oxford.

Nach den eindeutigen Feststellungen unsers Bischofs (Kirchliche Blätter Nr. 38, Seite 465 und Kirchliche Blätter Nr. 39, Seite 477) und unserer Volksführung zu der Botschaft der Weltkirchenkonferenz ist es wohl Allen klar, daß diese Botschaft ohne Mitwirkung oder gar Zustimmung der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien erlassen wurde. Ebenso ist es nun völlig klar gestellt, daß die Stellungnahme einiger auslandsdeutscher, evangelischer Theologen in Oxford zu dieser Botschaft, zu denen Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel-Kronstadt gehörte, ohne Ermächtigung durch unsere Kirche erfolgte, und daher eine persönliche Stellungnahme der Unterzeichner dieses Schriftstückes ist, die ohne Zustimmung mit den kompeten Stellen unserer Kirche und aus eigener Initiative von den Verfassern der Erklärung abgegeben wurde. Sie hatten persönlich für die Fassung dieser Schrift und stehen auch persönlich für sie ein.

Darüber hinaus aber wird es alle Einsichtigen stutzig machen, daß die maßlose Heße gewisser Kreise in unserem Volke gegen die auslandsdeutschen, evangelischen Delegierten auf der Weltkirchenkonferenz in Oxford in einem krassen Widerspruch zu dem öffentlichen Dank steht, der diesen Delegierten von den maßgebenden Stellen des kirchlichen Außenamtes der deutsch-evangelischen Kirche ausgesprochen wurde.

Die Unbelehrbaren versuchen nun den daraus entstehenden, sonderbaren Eindruck dadurch wett zu machen, daß sie den Dank unsers Bischofs an Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel für verdienstvolle Vertretung unserer eigenen Angelegenheiten vor wesentlichen Stellen der ökumenischen Bewegung, deren lebendige Teilnahme an dem Los unserer Kirche sich in der Zukunft wie in der Vergangenheit für unsere Kirche und damit für unser Volk wohlthätig auswirkt, gewalttätig mit der Botschaft Oxfords an Deutschland, die doch von unserm Bischof eindeutig zurückgewiesen wurde, verwirren wollen. Diese Unverantwortlichen tun unserm Volke damit einen sehr schlechten Dienst und werden sich damit mit Berechtigung den Unwillen unseres Volkes und damit des ganzen deutschen Volkes zuziehen. An der Wahrheit aber, die sich für die Dauer doch nicht verdunkeln läßt, wird auch diese völlig sinnlose Verwirrung, die aus nur zu durchsichtigen Gründen in unser Volk hineinzutragen versucht wird, zerschellen.

Die Schriftleitung.

genommen wurde, wurde unserem Bischof die hohe Auszeichnung zu Teil, von Seiner Majestät zur abendlichen Hostie im Hofzuge zugezogen zu werden. Nach dem Mahle wurde der hochwürdige Herr Bischof von Seiner Majestät in außerordentlich liebenswürdiger Weise in ein Gespräch gezogen, das über eine Stunde dauerte und bei dem Fragen von grundlegender Bedeutung besprochen wurden. Wir wissen die hohe Ehre, die in diesem Akt der wohlwollenden Teilnahme an dem Ergehen unseres Volkes liegt, voll zu würdigen.

Am Donnerstag, den 14. d. M., nahm unser Bischof an den großen Staatsfeierlichkeiten in Karlsburg teil. Bei dem Festessen in dem großen Saale der Festung, dem Se. Erzeugnis Bischof D. Dr. Viktor Glondys auch zugezogen wurde, hielt unser König eine Ansprache, in der er auf die Bedeutung des Tages hinwies.

Unser König besichtigt die evang. Stadtpfarrkirche in Mediaș. Anlässlich seines Aufenthaltes in Mediaș besichtigte Seine Majestät auch die evangelische Stadtpfarrkirche in Mediaș. Stadtpfarrer Römer begrüßte den hohen Gast im Kirchhof im Namen der deutsch-sächsischen Bevölkerung herzlich. Frä. Molitoris, die Enkelin des Stadtpfarrers, überreichte dem Herrscher einen schönen Blumenstrauß. Dann besichtigte Seine Majestät der König mit seinem ganzen Gefolge, von dem Stadtpfarrer und dem Bezirkskirchenrat Senator Dr. Wilhelm Binder geführt, das schöne Gotteshaus. Er bewunderte im Besonderen den kostlichen Altar, das schöne Taufbecken und die anderen Schätze dieses altherwürdigen Gotteshauses.

Treu zum Volk. In den letzten Jahren sind in den einzelnen Kirchengebieten Ehrenlisten der im Weltkrieg gefallenen Geistlichen zusammengestellt worden. Ein Ehrenbuch für das Gesamtgebiet der Deutschen Evangelischen Kirche soll Anfang des kommenden Jahres erscheinen. Nach Mitteilung des Reichsbundes der deutschen evangelischen Pfarrervereine sind im Weltkrieg 2400 evangelische Theologen und 3500 Pfarrersöhne gefallen. 15 Ritter des Ordens Pour le mérite entstammen einem evangelischen Pfarrhaus.

Kirchenkollekten gehören zum Gottesdienst. Die innere Würde der gottesdienstlichen Sammlungen. Daß die Kirchenkollekte ein Stück des evangelischen Gottesdienstes ist, kommt uns heute wieder stärker zu Bewußtsein. In der evangelischen Kirche wird nach altem Herkommen in allen Gottesdiensten ein Opfer der Liebe erbeten. Was ist der Sinn dieses Opfers? Die neue Kollektenordnung, die der Berliner Evangelische Oberkirchenrat aufgestellt hat, gibt darauf Antwort. „Die gottesdienstliche Kirchenkollekte ist das aus der inneren Glaubenshaltung kommende Opfer des Christen, das in der Gemeinde dargebracht wird, die zum gottesdienstlichen Handeln und Feiern versammelt ist. Die Kollekte soll eine Antwort der Gemeinde auf die Gabe und den Ruf des bezeugten Evangeliums und damit Ausdruck brüderlicher Liebe und Erweis tätigen Christentums sein. Solche Tat der Liebe gehört mit zu dem Bekenntnis des Glaubens, zu dem jeder Gottesdienst uns aufruft. Wir können Gott nicht in gemeinsamem Gebet der Gemeinde die Not der Armen und Kranken und die vielfältigen Anliegen der Kirche ans Herz legen, ohne daß zugleich unsere Bereitschaft offenbar wird, allen Nöten und An-

liegen der Brüder, der Gemeinde und der Kirche unser Herz zu öffnen und mit unserem Opfer dafür einzustehen. Das Opfer der Liebe gehört ebenso wie die Verkündigung des Wortes, wie der Lobpreis Gottes in Wort und Lied, wie das Bekenntnis und Gebet zum evangelischen Gottesdienst“. Diese innere Würde der gottesdienstlichen Sammlungen soll sich jeder evangelische Christ vor Augen halten. Durch die Gabe der Liebe, die von ihm erbeten wird, soll er zeigen, daß er nicht bloß Hörer, sondern auch Täter des Wortes sein will.

Der Haushalt der Deutschen Evangelischen Kirche. Die Finanzabteilung der Deutschen Evangelischen Kirchenkanzlei veröffentlicht den Haushaltsplan der Deutschen Evangelischen Kirche für das Rechnungsjahr 1937. In Einnahme und Ausgabe sind im Haushalt insgesamt 1.560.000 Reichsmark vorgesehen. Der weitaus größte Ausgabeposten, nämlich 756.000 RM, ist für die Auslandsarbeit der Kirche bestimmt, also für Zuschüsse an die deutschen evangelischen Kirchengemeinden und Geistlichen im Auslande, für die Ausbildung von geistlichen Kräften für den Auslandsdienst, für die ökumenische Arbeit usw.

Aus dem Weltluthertum. Vom 25.—29. August 1937 tagte in Amsterdam das Exekutivkomitee des Lutherischen Weltkonvents unter dem Vorsitz von Landesbischof D. Marahrens, Abt zu Loccum. Der Lutherische Weltkonvent umfaßt bekanntlich mit ganz geringen Ausnahmen sämtliche lutherische Kirchen der Welt mit zusammen 80 Millionen Seelen. Er stellt also eine der größten protestantischen Organisationen dar und hat unter seinen Mitgliedskirchen mehrere der größten protestantischen Kirchengemeinschaften, z. B. außer den großen lutherischen Synoden Nordamerikas. — Seine Arbeit hat sich neben den allgemeinen Aufgaben des Zusammenschlusses der lutherischen Kirchen in der Welt immer auch besonders auf das ausgedehnte Hilfswerk zur Unterstützung notleidender lutherischer Kirchengebiete erstreckt. Die gegenwärtige Tagung hat z. B. außer der bisherigen Fürsorgearbeit für die notleidende evangelisch-lutherische Kirche in Rußland und die große reformatorische Bewegung in der Ukraine auch der deutschen Gohner-Mission mit einem Betrage von mehreren tausend Dollar helfen können. Daneben sind außer den allgemeinen Aufgaben des weiteren organisatorischen Zusammenschlusses der lutherischen Kirchen auch besonders die wissenschaftlichen Gesamtaufgaben des Luthertums und der lutherischen Theologie, die Fragen des theologischen Austausches und endlich auch das Verhältnis zu der kommenden Neugestaltung der ökumenischen Bewegungen neu beraten worden.

Dies und das. Die bekannte Monatschrift „Die Dorfkirche“ ist in den Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, übergegangen. — Der Martin Luther-Bund hielt seine 50. Jahrestagung vom 19.—22. September in Hamburg. Die Herrnhuter Losungen erscheinen jetzt auch in chinesischer und kassrischer Sprache, sowie in Afrikaans.

BUCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

„Der Herr ist wahrlich auferstanden.“ Ein Osterpiel von Karl Lügge, Münchner Laienspiele. — Chr. Kaiser-Verlag München. — Das Laienspiel hilft mit, die Botschaft des Evangeliums dem menschlichen Herzen nahe zu bringen. Das erleben wir in diesem feinen Osterpiel, in dem es sich weit mehr um Verkündigung als um Darstellung handelt. Die Eigenart dieses Spieles liegt ganz in seiner biblischen Haltung. Eine Fülle von biblischen Worten werden hier von Laien gesprochen und erhalten dadurch oft einen neuen kräftigen Klang. Es ist gerade in der heutigen Zeit wichtig, daß nicht immer nur der Pfarrer allein, sondern auch einmal weitere Kreise der Gemeinde zu tätigen Trägern und Verkündern der Frohbotschaft werden. Dieses Osterpiel kann in seiner schlichten Feierlichkeit zum rechten Gottesdienst werden. Wollen wir nicht einen Versuch machen? Nach dem einführenden Gemeindegesang treten die Erzengel mit brennenden Lichtern vor und erzählen von dem, was da geschehen. Während der Chor singt, zünden die Engel die vielen Lichter auf dem Altar an. Und nun erleben wir die ganze Ostergeschichte in einer Schlichtheit und Reinheit, daß unser Herz gepackt wird. Alle ziehen sie an unseren Augen vorüber: Die drei Frauen am Grabe: Maria, Magdalena, Salome, die Maria-Magdalena, die elf Jünger, darunter die beiden Emausjünger und der unglaubliche Thomas. Aus dem Munde des Sprechers klingen uns die altbekannten Jesusworte entgegen. Die vielen eingestreuten, prächtigen Lieder für Gemeinde und Chor, die nicht etwa musikalische Einlagen, sondern vielmehr wesentlicher Bestandteil des Spieles sind, — schaffen die rechte Verbindung zwischen Spielern und Gemeinde. Es entsteht eine feiernde Gemeinschaft, die nun wirklich aufgerufen ist durch die Worte der Maria-Magdalena:

„Der Meister lebt, der Meister lebt!
mit mir nun eure Stimm erhebt
und ruft es, gleich wie Sturmgebräus,
laut in das ganze Land hinaus:
vergessen ist die Traurigkeit,
vergessen ist das Herzeleid.“

Aus diesem Grab erstand Er hier.
Nun freuet euch, freut euch mit mir!“

Jubelnd singt darauf die ganze Gemeinde:

„Christ ist erstanden von der Marter alle,
des solln wir alle froh sein!
Christ will unser Trost sein. Kyrieleis!“ —

Nur der unglaubliche Thomas kann noch nicht mitsingen. Er fragt zweifelnd: „Herr, Du lebst?“ —

„Ja, ich lebe und ihr sollt auch leben! Thomas.“ —

„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ —

Da fällt Thomas hin: „Mein Herr und mein Gott.“

Und sieghaft klingt über ihn das Lied des Chores:

„Der Glaub ist ein lebendige Kraft,
die fest an Gottes Worte haft,
ein herzlich, starke Zuversicht,
die sich allein auf Christum richt.“

Und aus dieser starken Zuversicht heraus kann und darf die Gemeinde nun zum Abschluß singen:

„So feiern wir das frohe Fest
mit Herzensfreud und Wonne,
das uns der Herr erscheinen läßt.
Er ist selber die Sonne,
der durch Seiner Gnaden Glanz
erleuchtet unsre Herzen ganz,

der Sünd Nacht ist vergangen.
Halleluja!“ —

Das Spiel ist zu Ende. Nichts anderes will es, als die Gemeinde die heilige Ostergeschichte miterleben lassen. In solchen Spielen liegt wahrhaftig eine Kraft verborgen, die erstarrtes kirchliches Leben erneuern kann. Otto Reich.

D. Dr. Gustav Enz, 400 Jahre Protestantismus in Österreich. Wien 1937, 35 Seiten 30 Groschen, bei Mengenbezug Partienpreise. Zu beziehen durch das Ev. Pfarramt Knittelfeld-Steiermark. — Angesichts der großen Schwierigkeiten, die der evangelischen Kirche entstanden sind in dem neuen Österreich, das den Anspruch erhebt, einerseits die beste Verkörperung des katholischen Staatsgedankens zu sein, und andererseits, damit die angestammte katholische Tradition fortzuführen, unternimmt es Prof. D. Dr. Enz, die Tatsache festzustellen, daß um 1600 nahezu ganz Österreich evangelisch gewesen ist. Schlaglichtartig und auch dem Laien verständlich führt er dem Leser vor Augen, mit welchen Methoden die Rekatholisierung in Österreich durchgeführt worden ist. Das Schriftchen, das auf einen Vortrag bei der Evangelischen Woche in Knittelfeld zurückgeht, kann die Beurteilung der für den gesamten Protestantismus bedeutungsvollen Vorgänge, die sich zwischen evangelischer Kirche und dem Staate in Österreich abspielen durch das dargebotene historische Material und seine sonstigen Ausführungen wesentlich bereichern. Fb.

AMTLICHER TEIL

3.: S. 4167/1937. Rundschreiben

an alle Bezirkskonsistorien, Presbyterien (Kirchenräte), die Seminardirektionen, das Diasporapfarramt und die Volksschulleitungen

betr. die Richtigstellung von Fehlern in dem unter ad 3.: S. 3337/1937 als Beilage zum Rundschreiben 3.: S. 3337/1937 in den „Kirchlichen Blättern“ (zweites Septemberheft Nr. 37 aus 1937) veröffentlichten Lehrplan und den dazu gehörigen Stundentafeln.

Bedauerlicherweise sind beim Druck im Lehrplan sowie in den Stundentafeln sinnstörende Fehler und unrichtige Angaben von Ziffern unterlaufen. Sie werden hiemit richtig gestellt. Die Richtigstellungen sind in allen Exemplaren des Lehrplanes und der Stundentafeln vorzunehmen. Die Aufsichtsorgane haben die Pflicht, die Richtigstellung zu überprüfen.

S. 2 des Heftes, Punkt: „8. Weibliche Handarbeiten“

Abf. b, 3. Zeile soll richtig heißen: „deutsche = sächsische“.

S. 5, rechte Spalte: c) Zur Behandlung, Abf. 2, letzte Zeile: auch statt aus,

S. 9, linke Spalte, 3. Aufzüge, vorletzte Zeile: die statt de,

S. 10, linke Spalte, Absatz: Privatlektüre: Drittlezte Zeile: „Schülern vorgeführt werden. Kinderzeitschrift. Leich“, fällt aus,

S. 14, rechte Spalte, 1. Abf. oben, 4. Zeile: Anpassung statt Anpeßung,

S. 16, linke Spalte, drittlezter Absatz, 6. Zeile von unten: heißt statt heießt,

3.-S. 3164/1937. **Rundschreiben**

an alle Bezirkskonsistorien, Presbyterien (Kirchenräte) der siebenbürgischen Kirchenbezirke, das Diasporapfarramt und an alle Volksschul- und Kindergartenleitungen

betreffend die Aufnahme von Schülern im Falle von Lagenrückständen ihrer Eltern.

Unter Aufhebung des h. ä. Rundschreibens vom 16. Juni 1934 3. 1903. 1934 (Kirchliche Blätter 1934, Seite 287) wird Folgendes angeordnet:

Die h. ä. Rundschreiben vom 31. März 1932 3. 1151/1932 (Kirchliche Blätter 1932, Seite 154) und vom 5. März 1934 3. 5438/1933 (Kirchliche Blätter 1934, Seite 118) sind auf das strengste durchzuführen. Die Auschulung von Schülern (Schülerinnen) im Laufe des Schuljahres ist nicht mehr zulässig; deshalb werden die Presbyterien (Kirchenräte) sich alle Sicherheiten zu schaffen haben, daß nur solche Schüler aufgenommen werden, deren Eltern

die übernommenen Verpflichtungen erfüllen. — Sollte der Fall eintreten, daß Eltern ihre übernommenen Verpflichtungen dennoch nicht erfüllen, so sind ihre Kinder im nachfolgenden Schuljahr in die Schule unter gar keinen Umständen aufzunehmen.

Die Eltern sind alljährlich rechtzeitig und nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß Einschreibungen in Volksschulen nach dem 10. September unter gar keinen Umständen vorgenommen werden dürfen.

Dieses Rundschreiben ist in den Amtsexemplaren der „Kirchlichen Blätter“ bei den obengenannten Rundschreiben vorzumerken.

Hermannstadt, am 24. September 1937.

Aus der Sitzung des Landeskonsistoriums der ev. Kirche A. B. in Rumänien.

D. Dr. Viktor Glondys e.h.
Bischof - Vorsitz.

Albert von Hochmeister e.h.
Anwalt - Schriftführer.

3. 189/1937.

377, 1—2

Bewerbungsanruf

zur Besetzung der ev. Pfarre in Zemesch (Seelenzahl 675).

Das Verzeichnis der mit der Pfarre verbundenen Einkünfte liegt in der Kanzlei des Bezirkskonsistoriums zur Einsichtnahme auf.

Bewerbungsgesuche sind bis zum 27. Oktober, mittags 12 Uhr, einzureichen. Mediaşch, 8. Oktober 1937.

Das Mediaşcher
ev. Bezirkskonsistorium A. B.

3. L. 88/1937.

376

Bewerbungsanruf

zur Besetzung der ev. Pfarre in Reußdorf (Seelenzahl 703).

Bewerbungsgesuche sind bis 3. November 1937 einzureichen.

Das Verzeichnis der Einkünfte liegt in der Kanzlei des Bezirkskonsistoriums zur Einsichtnahme auf.

Mediaşch, 8. Oktober 1937.

Das Mediaşcher
ev. Bezirkskonsistorium A. B.

3.-S. 1071/1937.

375

Bauvergebung.

Die evang. Kirchengemeinde A. B. in Seltau vergibt, vorbehaltlich der behördlichen Genehmigung, den Um- und Zubau der ev. Volksschule. Bewerber wollen die Pläne und Massenberechnungen in der Pfarramtskanzlei einsehen. Schriftliche Angebote sind zu machen bis zum 28. Oktober 1937 an das ev. Presbyterium mit einer 5 % Sicherstellung von der Bausumme.

Das Presbyterium behält sich die freie Entscheidung unter den Angeboten vor.

Seltau, 4. Oktober 1937.

Das ev. Presbyterium A. B.

Als Gelegenheitsgabe empfehlen wir:

Dr. Daniel Roth: „Der Pfarrhof von Kleinschent“

Die auf historischen Grundlagen aufgebaute lebendige Erzählung aus sächsischer Vergangenheit ist eines der besten Werke des Verfassers.

Preis 58 Lei. Beziehb. durch alle Buchhandlungen oder durch
Honterus - Buchdruckerei / Hermannstadt - Sibiu

„Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen“

Drittes Heft

Baugeschichtlich untersucht und dargestellt von Ing. Walter Horwath
Ein Heft 50 Lei / Erhältlich in der Honterus-Buchdruckerei / Sibiu-Hermannstadt.

Für Theateraufführungen ganz besonders geeignet sind unsere Theaterstücke!

Hermann-Müller:	Gritzken, Volksstück.
Hermann-Müller:	Det Wissken, Volksstück
Lienert-Zulmer:	Bäm Brännchen, Singspiel
Reich Otto:	Der Härr Lihrer kit, Lustspiel
Schlandt-Wachner:	In Peutingers Hause
Schuller-Schullerus:	Det na Lied, Volkschauspiel
Schuller-Schullerus:	De Kirche-Väter vun Hielt
Ziegler Ernst:	Richterwahl zu Schilda, für Schulkinder
Schuller-Schullerus:	Friedels Märchenbuch, Weihnachtspiel
Maly Anton:	So starb Stephan Ludwig Roth

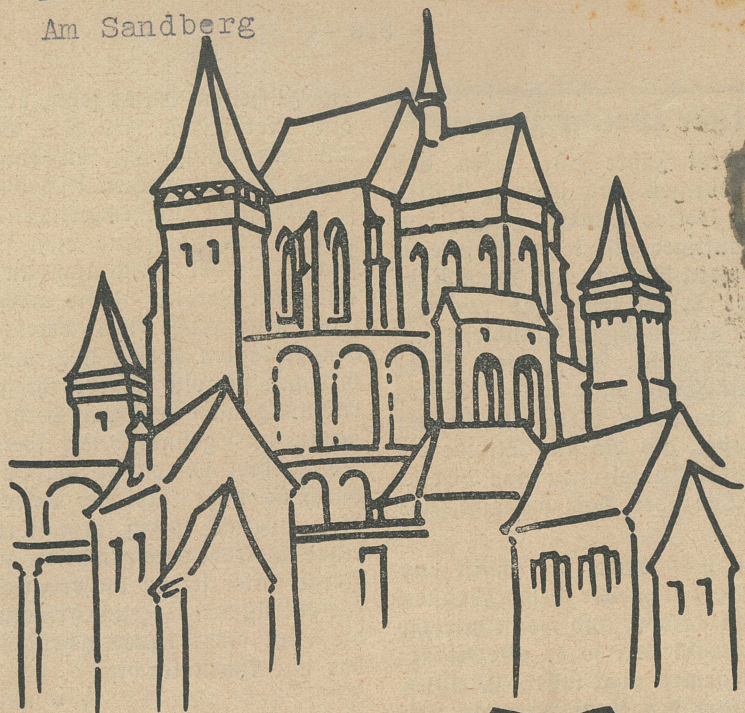
Honterus-Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Sibiu-Hermannstadt

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. Ernst Jofelius, Sibiu/Hermannstadt, König Ferdinandplatz Nr. 11.
Verwaltung des Blattes: Honterus-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Sibiu/Hermannstadt, Gheorghe Lazargasse 9.

Bezugspreis des Blattes: Das Amtsexemplar kostet ganzj. 300 L, halbj. 150 L. / Die Einzelnummer kostet 6 L.
Für Privatabonnenten: Im Inland: Ganzj. 80 L, halbj. 40 L. / Im Ausland: Ganzj. 100 L, halbj. 50 L.
Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 12 L, bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.
Verlag und Druck: Honterus-Buchdruckerei u. Verlagsanstalt der ev. Landeskirche A. B. in Rumänien, Sibiu/Hermannstadt.

Herrn Dr. Heinrich Zillich, Schriftsteller
Dachau, Ulding
Am Sandberg

Germania



Kirchliche Blätter

der evang. Landeskirche A. B. in Rumänien
Evangelische Wochenschrift für die
Glaubensgenossen aller Stände

INHALT:

Zum Reformationsfest.

Martin Luther: Ein Wort an die Nachkommen.
Rudolf Thiel: 31. Oktober 1517.
Eugen Kusch: Im Zeichen der Erneuerung. Wie die Reformation zu den Siebenbürger Sachsen kam.
Richard Gleim: Luther.
Deutsche Dichter von heute (Fritz Boife, Ina Seidel, Will Vesper, Ernst Wiechert, Albrecht Schaeffer): Vor der Lutherbibel.
Dr. Konrad Möckel: Die Oxforder Weltkirchenkonferenz II.
Martin Luther: Das Kreuz Christi.
Unsere Buße, Gottes Gnade alle Tage neu. — Bibellese.
Nachrichten. — Bücherschau.
Amtlicher Teil. — Anzeigen.

Beilage: „Junge Gemeinde“ 8. Folge

Nummer 43

Viertes Oktoberheft 1937

XXIX. Jahrg.

ikgs

einzig dastehender Fall — nichts anderes, als ein Wunder. Dies Wunder aber heißt Siebenbürgen.

Die zahlreichen Nachrichten vom Werden seiner Bewohner und ihrer vielfachen, oft todschmerzlichen Wandlung ließ sich uns Heutigen auch ohne die dichterische Gestaltung etwa eines Adolf Meschen-dörfer wie ein großer Roman. Sie, denen die märchenhafte Kunde der ersten Kreuzzüge das Blut sehnsuchtsvoll erhitze hatte, zogen dem Rufe des Ungarnkönigs Geisa überwillig folgend aus ihrer Heimat an Rhein und Mosel in das sumpfreiche und unwirtliche, an das Sagenreich Sulimans grenzende Bergland und hatten von dort ab Zeit genug, über seiner Urbarmachung wieder vollends ruhig zu werden. Zwar war der Boden von ausgezeichneter Beschaffenheit, aber das erst, als sie ihn unter großen Opfern gebändigt hatten und dann kamen Heerscharen genug, die sie schakten und vertreiben wollten: Allerlei wildfremdes, dunkelhaariges Volk, gegen das sie selbst ihr König nicht zu schützen vermochte, weil ihm in seiner fernen Burg andere Schmarotzer am Pelz saßen. Die Sachsen aber nisteten sich dennoch in ihrem neuen Bau fest ein — steter Kampf hielt ihnen das Blut frisch und die Augen blank; sie wurden hart und verwegen, fürchteten keine Übermacht und mitunter waren nur wenig Überlebende aus ihrer vernichteten Schar die Mittler zu einem neuen Geschlecht, das darum nicht weniger stark heranwuchs. Die Art, wie sie sich eingruben und hinter ihren festen Kirchenburgen verschanzten, um von dort den Gefahren zu trogen, ist uns allen bekannt.

Die Zeit der Entdeckung unbekannter Erdteile und das Licht der großen kirchlichen Erneuerung haben ihrem Geschehen gleichsam tiefe Schatten vorausgeworfen und einer der schwärzesten, die heidnische Gefahr im Osten, drohte mehr wie einmal Siebenbürgen zu ersticken. Neun Jahre nachdem Martin Luthers mächtige Hammerschläge an die Schloßkirche zu Wittenberg die gesamte Welt hatten aufhorchen lassen, 1526, fällt Ludwig, König von Ungarn und Böhmen, in der unglücklichen Schlacht bei Mohatsch, und des ganzen Reiches Schicksal wird damit ein ebenso ungewisses als trauriges; die einzelnen Staaten, besonders Siebenbürgen, sind in letzter Stunde auf Selbsthilfe gestellt. Vielleicht dankt man es dennoch nur der auf ganz große Eroberungen angelegten Politik des türkischen Sultans Suliman, wenn in den ihm tributpflichtigen Karpathenländern morgenländische Sitte und Sprache nicht folgenschwer Fuß faßten.

Wahrscheinlich wäre die mittlerweile in vollster Entfaltung begriffene Reformation auch ohne jene Notzeit zu den Siebenbürgern gelangt, denn von jeher schenken sie allen Vorgängen und Neuerungen im Reich größte Aufmerksamkeit. Nun aber machte sie die gleichförmig schlimme Lage seit der Jahrhundertwende, die so viele Ereignisse in ganz neue Bahnen lenkte, besonders empfänglich für alle junge Wahrheit in der Sehnsucht nach einer großen, Stärke und Halt verleihenden Kraft. Honterus hieß der Mann aus ihren Reihen, der ihnen dazu Mittler werden durfte.

Johannes Honter, wie sein eigentlicher Name lautete, war der Sohn eines Lederers in Kronstadt, das bald ein erstes vorgeschobenes Bollwerk des

neuen evangelischen Glaubens werden sollte. Während seiner bewegten Wanderjahre, die auf das Studium in Wien folgten, hat Honter die Lehren Luthers schon gekannt und wahrscheinlich auch gutgeheißen: sein Aufenthalt in der fortschrittlichen Schweiz mag darum kein zufälliger gewesen sein, sondern eher der Absicht gebient haben, die Auswirkungen der Reformation an einer kleinen, der eigenen Heimat nicht unähnlichen Staatsform zu beobachten. In Basel erlernt er die Buchdruckerkunst und bringt sie 1535 seinen Volksgenossen als ein köstliches Geschenk mit: In Kronstadt wird bald die erste Druckpresse aufgestellt — sie dient dann sowohl der Verbreitung klassischer Literatur als der Idee des Protestantismus im deutschen Osten, so daß Honterus von der Geschichtsschreibung späterer Tage sehr treffend als der „Sachsen Luther und Melancthon zugleich“ bezeichnet werden konnte. Es würde zu weit führen, auf die einzelnen Bestandteile seiner segensreichen Arbeit näher einzugehen — etwa über seiner Lehrbücher zu sprechen, mit denen er dem Schulunterricht ganz neue, grundförmig heute noch gültige Bahnen wies; überdies könnte man gerade letztere zufolge der gesamten Erneuerung des Erziehungswesens auf reichsdeutschem Boden für nichts weiter als einen notwendigen Teil der Reformation erachten, deren hohes Werkzeug Honter vor allem durch die Abfassung seiner Reformationsbüchlein geworden ist.

Der Keim zur lutherischen Glaubenslehre in Transylvanien wird schon um das Jahr 1519 gelegt — in ihm bringen Hermannstädter Kaufleute Luthers Schriften von der Leipziger Messe mit, und wie weit ihnen bereits der Boden bereitet gewesen sein muß, beweist der Umstand, daß drei Jahre später die erste evangelische Schule gegründet wird, der bald weitere nachfolgen, und zu gleicher Zeit die ersten Sachsen die Universität Wittenberg beziehen, um, wieder heimgekehrt, in den Worten des Evangeliums zu predigen. Bald darauf beklagt sich ein Bischof um den anderen beim nunmehrigen (mit wechselvollem, abenteuerlichem Geschehnisse bedachten) König Zapolya über die drohend anwachsende Bewegung, und nur mit geringem Erfolg bekämpft dieser sie — unter anderem durch das Mittel des gefürchteten Mönches Martinuzzi, eines hervorragenden Politikers, dessen Entwicklung in ihrem glückhaften Aufstieg und jähem Ende lebhaft an Wallenstein erinnert.

Die Reformation breitete sich aus wie unaufhaltsam rinnendes Wasser, dessen Quellen nicht mehr verstopft werden können; Honterus aber hat sie als lockeres, unberechenbares Element in eine feste Form gefaßt und so der ihr innewohnenden großen Kraft Ausdruck verliehen. Er sah in der Erneuerung der Kirche nichts weniger als eine völlige Wiedergeburt seines kleinen tapferen Volkes und dazu ist sie auch geworden — wätere Männer wie Albert Huet und der einem Nürnberger (heute noch bestehenden) Adels-geschlecht entsprossene Petrus Haller haben ihn darin wirkungsvoll unterstützt.

1542 ist das für die Siebenbürgische Reformation entscheidende Jahr — in ihm erscheint Honter's FORMULA REFORMATIONIS ECCLESIAE CORONENSIS AC TOTIUS BARCENSIS PROVINCIAE: „für Kronstadt und das gesamte

Burzenland“, und Melancthon sagt in einer Art Vorwort dazu, daß nicht die Vielzahl abendländischer Heerhaufen, sondern das Evangelium Ungarn retten würde. Honter bot — und die gesamte Entwicklung nahm ihren Verlauf danach — weit mehr als ein gut ausgedachtes Bekenntnis: nämlich eine ganze Lebensordnung, in der alle Kulturfaktoren zu gleichen Teilen Berücksichtigung fanden, indem sie das Evangelium als oberstes Gesetz für alle staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten anerkannten.

Im selben Jahre, 1542, wird die Schwarze Kirche in Kronstadt still ihres Heiligenschmuckes entkleidet, der Stadtpfarrer Jeremias Jekel heiratet und hält bald seinen Gottesdienst mit den Worten der Muttersprache in der evangelischen Ordnung, die binnen kurzem die des ganzen Gaues wird. Hin und wieder hat der Entschluß auch (mehr inneren allerdings als äußeren) Kampf gekostet; ein Zauderer schickte, bevor er sich dazu bekannte, Honter's Büchlein an Luther, der ihm darauf mit einem leisen Unterton von tadelnder Ermahnung schrieb, er finde ja alles, was er ihn frage, in jenem Buche viel besser, als es sich brieflich sagen ließe.

Siebenbürgen hatte mittlerweile eine Königin, Isabella, die sich der Reformation stark widersetzte und doch nichts gegen sie ausrichtete: Honter's Lehre wurde Gesetz (sogar den Szekler Ungarn, die sich erst später dem Schweizer Bekenntnis zuwandten) und bald gab es keine Andersgläubigen mehr, noch Mönche oder Nonnen.

Honterus war Stadtpfarrer von Kronstadt, reichte einer großen Gemeinde das Abendmahl in beiderlei Gestalt, als er sein Reformationsbüchlein in einer erweiterten Auflage zweisprachig herausgab und zu einer „Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen“ machte. Auch das gesamte äußere Leben seines Volkes bekam damit eine neue, sichere Wendung zum Guten — vom Gerichtsweisen bis zur Armenpflege, von einer Regulation der Zünfte bis zur Schaffung einheitlicher Maße und Gewichte für das ganze Sachsenland machte sich die neue Glaubensordnung segensreich bemerkbar und es wird heute mit vollem Recht behauptet, sie hätte die Grundlagen für den Bestand eines deutschen Siebenbürgens neu gelegt. Johannes Honter freilich durfte diese großartigen Auswirkungen seiner Lebensarbeit nicht mehr erleben — 1594, in der Blüte seiner Schaffenskraft, war er unerwartet gestorben.

Es ist eingangs gesagt worden, das Geschick der Siebenbürger wäre um ihrer Verwandtschaft mit dem Reich auch ein ihm ähnliches gewesen — die hier angedeutete Geschichte ihrer Reformation (wie sie der verstorbene Altbischof der Sächsischen Landeskirche, Fr. Teutsch, mustergültig dargestellt hat) beweist es, und darüber hinaus eine bald anbrechende kriegerische Notzeit, deren Not fast der des Dreißigjährigen Krieges im Reich entsprach. Aber diese haben die Siebenbürger Sachsen im Zeichen des Evangeliums ebenfalls überwinden und danach einen neuen, lange anhaltenden Aufstieg erleben dürfen.

Eugen Rusch (Nürnberg).

Glauben ist nicht Selbstwollen, statt dessen Gott in sich wollen lassen. Ricarda Such.

S u t h e r.

Von Richard Gleim.

Gott hat ihn uns geschenkt
den treuen deutschen Mann,
hat in sein Herz gesenkt,
das, was uns retten kann.

Den Fleiß, die Frömmigkeit
und strengen, schlichten Sinn,
den Blick zur Ewigkeit,
den Zug zum Himmel hin.

Den Wahrheitsmut, und Kraft
in Sturm und Not zu stehn,
und furchtlos heldenhaft
die Bahn des Heils zu gehn.

Gott hat ihn uns geschenkt,
den treuen deutschen Mann, —
hat in sein Herz gesenkt
das, was uns retten kann.

Deutsche Dichter von Heute vor der Lutherbibel.

Seit den Tagen der Reformation hat kein Buch das Antlitz Deutschlands so geformt, wie die Lutherbibel.

Aus ewigem Born geschöpft, war und ist sie die Kraftquelle der besten Geister des deutschen Protestantismus, das Brot des Lebens aller, die nach ihr greifen.

Das deutsche Volk wird seinen weltgeschichtlichen Auftrag nur dann erfüllen können, wenn es wieder ein Volk mit der Bibel wird.

Fritz Moise (geb. am 24. Juni 1890 zu Breslau).

Wenn ich zunächst zauderte, dem Wunsch des Deutschen Bibeltags, mich über die Lutherbibel zu äußern, nachzukommen, so geschah das im Bann einer starken Abneigung, über selbstverständliche Lebensvoraussetzungen überhaupt ein Wort zu verlieren. Wer fände es nötig, die Wichtigkeit des täglichen Brotes durch eine Rundfrage zu erweisen? Die Lutherbibel hat für unser religiöses Leben die Bedeutung des Abendmahlstisches mit seiner uns alle im Geist und in der Wahrheit verbindenden Speise. Sie aufgeben wollen, hieße, den Kelch zerbrechen, der den Wein umschließt.

Ina Seidel (geb. am 15. Sept. 1885 zu Halle-Saale).

Das deutsche Volk ist mit der Lutherbibel in vierhundert Jahren so verwachsen, daß der, der sie ihm nehmen wollte, mitten durch dieses Volkes Herz schnitte. Aber niemand wird auch stark genug sein, dies zu tun; denn es ist Gott selber, der durch Luthers Bibel zu uns sprach und spricht, gestern, heute und solange wir Deutsche sind.

Will Vesper (geb. am 11. Oktober 1882 zu Barmen).

Das erste Buch, das sich mir in meinem Leben geöffnet hat, ist die Bibel gewesen, und in einer Zeit, in der man mit den Testamenten umgehen möchte wie Maurer mit einem abzubrechenden Haus, will ich gern bekennen, wieviel ärmer und kälter mein Leben geworden wäre ohne die Tränen, die ich als Kind über ihren Blättern verloren habe. Und heute? Auch heute noch ist sie das „Buch der

Bücher“, und wenn kein anderer Satz in ihr stände als dieser:

„Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“

Ernst Wiechert (geb. am 18. Mai 1887 in Forsthaus Kleinort, Ostpreußen).

Nicht der Katechismus, nicht das Abendmahl in beiden Gestalten, nicht einmal das „es ist“: sondern Luthers ganze Tat — alle anderen so ermöglichend — war die deutsche Bibel.

Denn die Sprache ist der Spiegel, worin der Genius einer Nation sich erkennt. So erkannte sich zu großer Gestalt der Genius der deutschen Nation in dem Deutsch der Bibel: unser Wort im Wort Gottes. Große Gestalt — nicht allein in den Werken des großen Dichters. Auch die Apostel Dürers, auch die Kantaten Bachs wären ungeboren geblieben — ohne die Urmutter Sprache: Mutter der unzählbaren guten Geister, die jahrhundertlang in Dorf und Stadt, in Hain und Au, in Werkstatt und Studio, alles Ding geistig fruchtbar machten bis heut.

Albrecht Schaeffer (geb. am 6. Dez. 1885 zu Elbing).

Die Oxforder Weltkirchenkonferenz.

Von Dr. Konrad Mücke.

II.

Die eigentliche Konferenzarbeit spielte sich in den Sektionen ab. Ich hatte mich für Sektion 1: Kirche und Volk, gemeldet, in die von uns Volksdeutschen noch Bischof Pölchau-Riga und Pfarrer D. May-Cilli (Jugoslawien) eingeteilt waren. Unter den rund 70 Sektionsmitgliedern seien noch genannt: Prof. Thurneisen-Basel, Prof. Jankov-Sofia, Bischof Seraphin von der russischen Kirche im Exil, dann die Schweden Prof. Kngren-Lund und Dr. Björkquist, der Rektor der weltberühmten Sigtunastiftung, sowie Prof. Nörregaard-Dänemark, ferner der Newporfer Prof. von Dusen. Den Vorsitz führte Sir Walter Moberly, dem das gesamte englische Universitätsleben unterstellt ist.

Die Arbeit der Sektionen gründete sich auf je einen Vorlagebericht, in dem erst die Weltlage analysiert und dann gewisse christliche Stellungnahmen durchgeführt wurden. Unsere Vorlage ging also weder von der Kirche noch vom Volk sondern von der Situation der Welt aus. Sie war insoweit typisch für die gesamte Konferenzarbeit. Es ist aber damit auch schon auf die große innere Unsicherheit dieser Arbeit hingewiesen, denn es gibt nichts fließenderes, schwankenderes, schwerer zu fassendes wie gerade die heutige Weltlage. Die Erscheinung, an der die weltliche Kulturwelt heute gebannt und ratlos hängt, ist der „Säkularismus“, d. h. die fortschreitende Verweltlichung und Entheiligung aller Lebensgebiete, in deren Gefolge dann die „Desintegration“ erscheint, der allmähliche Zerfall aller überkommenen Gemeinschaftsformen. Die weltliche Welt weiß also sehr wohl — wie schon aus diesen Andeutungen zu ersehen ist — um die große Not der Zeit; sie kennt aber trotzdem nicht annähernd die Größe dieser Not und kennt keine Wege, die aus ihr herausführen können.

Das kam nun auch in den Sektionsitzungen sehr

stark zum Ausdruck. Die ersten Tage waren davon erfüllt, daß zunächst einmal die verschiedenen Ansichten über die zu behandelnden Fragen laut wurden. Es war ein buntes Stimmengewirr, in dem man nur zu oft aneinander gänzlich vorbeiredete. Es zeigt sich sehr schnell eine Not, von der man wohl schon gewußt hatte, die nun aber erst recht eindringlich erlebt wurde: die Begriffe der Völker lassen sich niemals 100 % -ig mitunter aber überhaupt nicht, in eine fremde Sprache übersetzen. Man hatte das Thema: „Kirche und Volk“ mit den Worten „church and community“ im Englischen wiedergegeben. Aber community heißt wohl Gemeinschaft aber nicht „Volk“, in dem heute gültigen und gebräuchlichen Sinne dieses deutschen Wortes. Es gibt keinen englischen Ausdruck, in dem der eigentümliche Erlebnisinhalt des deutschen Wortes: Volk zu finden wäre. Das war auch daraus zu ersehen, daß wiederholt in Wort und Schrift unser Begriff „Volk“ als Fremdwort im Englischen gebraucht wurde. So ergab sich denn zunächst folgende Lage. Wir volksdeutschen Vertreter bemühten uns eine klare Erfassung des Volksbegriffes und von da aus den der Volks-Kirche anzubahnen. Prof. Thurneisen versuchte von der dialektischen Theologie her zunächst auf das Wesen der Kirche hinzuweisen. Die Orthodoxen gaben manchen guten Beitrag zu der Aussprache und es wurde deutlich in welcher Weise sie die Gestalt der Kirche und ihre Beziehung zum Volke sehen. Aber all dies blieb in den Anfängen, denn die große Mehrheit der Sektionsglieder stand diesem „europäisch-kontinentalen“ Gespräch mit sehr wenig Verständnis gegenüber. Namentlich die sehr zahlreichen Amerikaner wollten, daß man „praktisch“ rede. Ihr Problem ist nicht die Volksfrage; es kommt ihnen auf das bürgerliche Alltagsleben (common life) an. Im westlich-amerikanischen Lichte wurde unser Sektionssthema zur Frage nach dem Verhältnis zwischen Kirche und Gemeinwohl.

Unter der großen Belastung dieser Verständigungsschwierigkeiten ging man an die Aufgabe heran, der Vollversammlung einen Sektionsbericht vorzulegen. Unser Anliegen war nunmehr, die Frage nach der Volkskirche innerhalb der Gottesdienstordnung, die wir im Volkstum erkennen, wenigstens klar und eindeutig, unvermengt mit andern Problemstellungen, in einigen Sätzen herauszuarbeiten. Unter den obwaltenden Umständen war es aber sehr zweifelhaft, ob sich dies Ziel erreichen lasse. Da wurde uns eine sehr wirksame Hilfe von den Schweden, die zwar auch bisher schon manches gute Wort in unserm Geiste gesprochen hatten, nun aber erst recht ganz nachdrücklich in die Debatte eingriffen. Wir erkannten, daß uns das gleiche heiße Anliegen in der Frage nach der Volkskirche bewegte. Diese tief volksverbundenen Schweden hatten die gleiche Schau der Dinge wie wir Auslandsdeutschen. Ich darf sagen, daß diese Begegnung mit dem Geist der schwedischen Volkskirche für mich eines der stärksten Erlebnisse in den Tagen der Konferenz gewesen ist. Den Schweden, sehr wirksam unterstützt durch den Dänen, Prof. Nörregaard, gelang es dann nach langen und sehr schwierigen Verhandlungen wenigstens in einigen besondern Sätzen, die als Anhang zu dem allgemeinen Sektionsbericht erschienen, unser gemeinsames Anliegen

im Bericht der Sektion an die Vollversammlung zur Geltung zu bringen, während sich der Hauptteil des Berichtes auf die Beziehungen der Kirche zum Gemeinwohl, zur Rassenfrage und dem Volksgedanken in einem etwas andern Sinne richtete.

Was übrigens die Rassenfrage betrifft, so waren namentlich die farbigen Völker sehr interessiert daran. Neger habe ich sowohl in der Sektion als auch in der Vollversammlung vorwiegend zu diesem Gegenstand sprechen hören und in den Ausführungen der Chinesen klang er auch sehr stark durch. Von amerikanischer Seite wurde unumwunden zugegeben, daß die weiße Christenheit hier vor einer sehr ernsten, sie sehr belastenden Sache stehe und daß man leider viel Schlimmes in der Behandlung andersfarbiger Menschen zugelassen habe, ohne im Geiste und im Namen des Christentums zu protestieren. Solch anerkennenswerter Selbstbesinnung wurden dann freilich meist noch allerlei fromme aber recht kurzschlüssige Thesen von der Gleichheit aller Menschen und Rassen vor Gott angehängt, wie überhaupt viele theologische Formulierungen weitgehend Tiefe und Gründlichkeit vermissen ließen.

Auf das Ganze dieser Arbeiten gesehen muß gesagt werden, daß der leid- und kampfesprobte deutsche Mensch, zumal der des europäischen Ostens innerlich sehr weiter, reifer, erfahrener ist als der Westler anglo-amerikanischer Prägung. Jene Welt lebt noch in „vormärzlicher“ Stimmung: sie kennt noch keinerlei revolutionären Umbruch und daher auch noch nicht die Schrecken aber auch nicht die Größe und innere Kraft tiefer seelischer Erschütterung, wie sie insbesondere im Volkserlebnis uns zu Teil geworden ist. Es war übrigens sehr bewegend, daß aus den Reden der Ostasiaten, die aus jungen Kirchen und aus innerlich aufgewühltem, in Leid und Kampf stehendem Volkstum kamen (China!), trotz allen ungeheuer großen rassischen und sonstigen Unterschieden ein viel tieferes Verstehen dessen sprach, was uns Volksdeutsche bewegt, wie aus dem Geiste der zivilisierten Westeuropäer und Amerikaner.

Die Kämpfe in unserer Sektion (Kirche und Volk) gehörten wohl zu dem wichtigsten, was auf der Konferenz verhandelt wurde. In der zweiten Sektion (Kirche und Staat) ging es auch einigemal stürmisch zu. Hier war naturgemäß die Frage nach der Vollmacht des Staates, nach dem „Totalitätsanspruch“ im Vordergrund. Wenn selbstverständlich auch an eine klare Einigung nicht zu denken war, so konnte man sich hier doch in soweit leichter verständigen, als die Größe Staat allen Beteiligten viel zugänglicher und begrifflich weit leichter zu fassen ist als das Volkserlebnis. Man kam übrigens hier wie auch in den andern drei Sektionen zu Formulierungen, die dann ohne viel Bemerkenswertes zu bieten in die Vollversammlung gelangten, wo in der Aussprache nichts Wesentliches mehr verändert wurde. Die Sektionsergebnisse werden dann in einer Botschaft an die Kirchen der Welt zugestellt. Es ist sehr bezeichnend für die Weltlage, daß dieses zusammenfassende Konferenzergebnis in weitem Kreise unbekannt und unbeachtet geblieben ist. Das Dokument enthält sehr vorsichtig formulierte allgemeine Sätze und ist aber gerade damit im Hinblick auf die großen, möglichen Entgleisungen ein Beweis für den Geist kluger

Mäßigung, der bei allen vorhandenen Schwierigkeiten den Willen zum Ausdruck bringt, das alle christlichen Kreise verbindende zu sagen.

(Schluß folgt.)

Das Kreuz Christi.

Das Kreuz Christi ist über die ganze Welt verteilt; jedem kommt zu allen Zeiten sein Teil zu. Wirf darum dein Teil nicht weg, nimm es lieber auf wie eine hochheilige Reliquie. Martin Luther.

Gottes Buße, Gottes Gnade alle Tage neu.

Reformationsfest.

Trostspruch: Jesaja 44, 22.

Schriftlesung: 2 Kön. 22, 8—11, 23, 4—8, 21—25.

Predigtwort: Jes. 45, 18—24.

Wenn wir das Reformationsfest im Sinne Luthers feiern wollen, dann darf diese Reformation nicht ein zeitlich abgegrenztes Ereignis der Vergangenheit sein. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir uns etwa Leuten, wie Dinter u. a. anzuschließen gedenken, die aus einem ganz anderen, als dem Lutherischen Geiste heraus nach „Vollendung der Reformation“ schreien und auch probate Rezepte dazu haben. — Nein! Was wir meinen ließe sich eher mit der täglichen Reue und Buße, in der der alte Adam täglich ersäuft werden soll, vergleichen, die Luther als Fortsetzung der einmal stattgefundenen Taufe fordert.

Denn was war die Reformation? War sie nicht eine reuige Rückkehr zu den Quellen des Christentums, von denen sich die Kirche weit in die fremde Welt verloren hatte, wie der verlorene Sohn?! Nahm die Reformation nicht daher ihre Wucht, ihre Kraft und ihre eindeutige Stärke? Wer glaubt, Reue und Buße sei Ausdruck der Schwäche und mache schwächlich, der weiß nichts vom Zusammenhang menschlicher Demut mit geistiger Kraft.

Darum war diese reuige Rückkehr allerdings im höchsten Grade auch eine freudige. Zum Vater, der sich in Liebe im Sohne zu uns neigt, zurückzufinden, Ihn groß sein zu lassen, damit alle Dinge wieder an die rechte Stelle zu stehen kommen, Ihm vertrauen, Ihn sorgen zu lassen — man kann das in wenig Worten schwer treffend sagen. Glaube hat Luther das geheißen, was ihn zu einem Manne machte, der für die ganze Welt und darüber hinaus wichtig war und ist und der ihn auch einer ganzen Welt trohen ließ.

Aber die Kirche ist immer wieder in Gefahr, sich in die Welt zu verlaufen. Darum ist Reformation eine stete Aufforderung an uns alle, die Reformation immer wieder zu vollziehen. Somit sind auch wir gehalten, immer wieder zu den Quellen des Christentums zurückzukehren. „Kehre dich zu mir“ (Trostspruch) „Wendet euch zu mir“ (Predigtwort). Diese Wendung geschieht durch das Abtun des Gottwidrigen (Schriftlesung) und durch Gehorsam dem Worte Gottes gegenüber (Schriftlesung). Zuerst gilt es einzusehen: „Im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke“ und sonst nirgends, nicht in mir und nicht in sonst menschlichen Dingen, und dieses Wissen zu einer Lebenskraft in uns werden zu lassen. Dann folgt auch das andre: „Ich erlöse dich“ (Trostspruch)

und „so werdet ihr selig, aller Welt Enden“ (Predigtwort).

Diese Reformation findet niemals dort statt, wo Menschen bloß wissen, was Christentum ist, sondern dort, wo sie es wissen und danach (mit Gottes Hilfe, soweit es Menschen gegeben ist) ihr Leben gestalten, bezw. umgestalten lassen.

Daß wir das wissen und den Mut haben, es zu versuchen, das verdanken wir allerdings vor allem Luther und der Reformation, der unser Fest den Namen verdankt.

19 37 BIBEL LESE

Jeden Tag lies und überdenk den Wochenspruch, bet das Wochengebet / sing oder lies das Wochenlied, sie helfen dir die Bibelstellen zu verstehen!

Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi. II. Kor. 10.

Wochengebet: Vater, Herr des Lebens und des Todes, erwecke durch Deinen Geist unser Herz, daß wir recht bedenken mögen unseres Lebens Ziel und bereit seien für Deine Stunde durch unsern Herrn Jesus Christus.

Wochenlied: Nr. 330 von Bathasar Münter um 1750. Inhalt: Wir sind Gottes Eigentum und ihm daher für unsere Zeit und unsere Kräfte Rechenschaft schuldig. Unser Lebensziel ist, vor Seinem Gerichte bestehen zu können. Dies kann nur geschehen durch Christus, der zwischen Gott und uns vermittelt (Strophe 5).

Des Kirchenjahres Gang: nähert sich mit dem 24. S. n. d. Trinitatisfeste seinem Ende und erweckt den Gedanken an das Ende der Welt und das

Weltgericht.

Kirchenbehänge: grün. Blumenschmuck.

Das Fallen der Blätter, Blüten und Früchte, ihr Verwelken und Verfaulen im Herbst lenken die Gedanken auf das Endziel des Menschen hin. Ist das gleich mit dem, was uns die Natur jetzt täglich zeigt? Viel Tausende klammern sich daran und sprechen: Ja, es ist genau das Gleiche. Der Mensch erwacht zum Leben, schafft, stirbt, wird begraben und verfault dort in der Erde, wie die Blätter verfaulen im Herbst und damit ist alles vorbei, alles zu Ende, nichts kommt mehr nach. Am Ende des Menschen steht: Fäulnis, Verwesung!

Nein! — sagt die Bibel, das ist eine Täuschung deiner Augen, eine irriige Meinung deines Denkens, die beide das Übersinnliche nicht von sich aus erkennen können. Höre die Wahrheit: Am Ende deines Daseins steht du

vor dem Richtstuhl, du hast Rechenschaft zu geben über dein ganzes Leben, du wirst gerichtet, belohnt oder gestraft werden. Wie nach der Bibel die Schöpfung der Welt damit anhebt, daß eine Scheidung geschieht zwischen Licht und Finsternis, Land

und Wasser, so steht auch am Ende der Welt eine letzte Ur-Teilung, ein Ur-Teil, wodurch die Scheidung vollzogen wird zwischen dem, was für Gott und dem, was gegen Gott steht. Diese Aussage der Bibel gibt auch der ganzen christlichen Verkündigung ihren furchtbaren Ernst, ihre Entscheidungsschwere, setzt sie doch ihre Ablehnung dem Verurteilt- und Gerichtetsein gleich. Es ist also nicht so, daß das Bibelwort gleichzusetzen wäre anderen religiösen oder sittlichen Schriften und Vorschriften, aus denen ich mir das herausuchen kann, was meiner Eigenart am besten entspricht, was ich für das Richtige halte. Es ist auch nicht so, daß über mein Tun und Lassen nur ich selbst und die Menschen, die mich kennen, zu urteilen haben, und Gestorbensein heißt jeder Gerichtsbarkeit entzogen sein. Auch das ist nicht wahr, daß das jenseitige Leben auf unseren Tod etwa so folgt, wie das neu sprossende Frühlingsblatt an die Stelle des verfaulten Herbstblattes tritt. Nein! Zwischen diesem und jenem Leben steht nicht nur der Tod, sondern vor allem auch das Gericht! Das ist ein so furchtbarer Gedanke, daß zu allen Zeiten die Menschen versucht haben, diese Wahrheit zu leugnen, sie abzuschwächen, Ausnahmen hiervon sich zurechtzubedenken. Umsonst!

wir müssen alle — vor den Richtstuhl. Das heißt: du magst an dies Gericht glauben oder es leugnen, du magst dich vor ihm fürchten oder es als hirnlose Erfindung schlauer Priester verachten, du magst ein vorbildliches Leben führen oder ein verwerfliches, du magst jung sterben oder uralt werden, so sicher als du sterben mußt, so sicher mußt du dich auch diesem Richtstuhl stellen, wo wir

offenbar werden: Das Gericht besteht zunächst darin, daß wir ohne alle Hüllen dastehen, wie wir wirklich sind. Wir Menschen haben ja soviel zu verstecken und zu verbergen, vor uns selbst, vor anderen Menschen und am meisten vor Gott. Und wir leben doch immer in dem Wahne, daß uns dies Verstecken glückt. Denn Worte, Gedanken, Taten die wir begangen haben, haben wir selbst vergessen und kein Mensch hat sie je erfahren. Über uns selber haben wir auch kein richtiges Urteil und unsere Mitmenschen auch kein zutreffendes. Das Urteil der Bibel aber über uns: „des Menschen Trachten ist böse von Jugend auf“ — wollen wir nicht glauben. Und nun wird unser wahres Wesen offenbar vor Gott. Doch das ist nicht das Schlimmste, denn vor Gott war es von jeher und immer offenbar. Schon erschrecklicher ist es, daß es dann auch vor den anderen, die gleich uns des Gerichtes harren, offenbar wird. Denk nur daran, wie entsetzlich es wäre, wenn Menschen um dich wären, die alles, aber auch wirklich alles aus deinem Leben wüßten, auch deine verborgensten Gedanken, alles was selbst du längst vergessen hast. Aber das Furchtbarste bei dem Gerichte ist, wenn du auf einmal dir selbst offenbar wirst. Das ist dann so in vielen deutschen Märchen. Da wird einem Menschen, der ein Verbrechen begangen, eine Geschichte erzählt, die sein Verbrechen darstellt. Dann wird er gefragt: Was hat der verdient, der das getan? Der Schuldige nennt ahnungslos eine

NACHRICHTEN AUS HEIMAT UND WELT

Ordination. Mittwoch, den 6. Oktober l. J. wurde von Bischof D. Glondys in der evang. Stadtpfarrkirche in Hermannstadt die Ordination folgender Kandidaten vollzogen: Egmont J. Dengel, neugewählter Predigerlehrer in Hamlesch und Hans Gunesch, neugewählter Pfarrer in Schlatt.

Wahl zum Pfarrlehrer. Am 3. Oktober wählte die evang. Kirchengemeinde Ungersdorf im Beisein der Konsistorialräte Pfarrer Stürzer-Sankt-Georgen und Notar Henning-Groß-Schogen den bisherigen Rektor von Kyrieleis Johann Barth einstimmig zu ihrem Pfarrlehrer. Nach der Wahl erschien das Presbyterium und die Turnerkapelle beim Neugewählten und brachte ihm herzliche Glückwünsche dar.

Grundsteinlegung der evang. Volksschule in Batisch.

Das alte Schulgebäude in der städtischen Gemeinde Batisch entspricht den heutigen Ansprüchen nicht mehr, hat nicht mehr genügend Raum für die Zahl der Schüler, und so ist die Gemeinde gezwungen an den Bau einer neuen Schule zu gehen. Nach vielen Beratungen waren alle Vorbedingungen geschaffen, der Platz war sichergestellt und so konnte am Sonntag, den 12. September die feierliche Grundsteinlegung der neuen vierklassigen Volksschule stattfinden. Inmitten der Gemeinde auf dem großen, freien Platz gegenüber der bisherigen Schule, hatte sich die ganze Gemeinde versammelt. Zahlreiche Gäste waren aus den benachbarten Gemeinden und dem nahen Sächsisch-Regen, darunter Bezirkskirchenrat Dr. Norbert Wagner und Kreisobmann Dr. Eduard Keingel, herbeigekommen, um an diesem Feste teilzunehmen. Geschlossen marschierte die Schulkinder auf, von Lehrerin Irene Welker und Predigerlehrer Johann Hartig geführt. Die Jugend mit Altknecht und Altmagd, die Musikkapelle unter der Leitung von Rektor Richard Engler und eine Gruppe Sächsisch-Regener Jugend hatten auf dem Bauplatz Aufstellung genommen. An der Spitze Ortspfarrer Sepp Scheerer und Kirchenrat Georg Lutsch schritt das Presbyterium von dem Pfarrhof zum Bauplatz. Jeder, der diese Männer in ihrer alten schönen Kirchentracht heranschreiten gesehen hat, der ihre ernste und würdevolle Haltung während der Feierstunde, ihr Miterleben bei Lied und Ansprache beobachtet hat, wird dieses Bild nie vergessen. Harte deutsche Männer sind es, die sich der Verantwortung des Amtes, das sie führen, bewußt sind, denen man beruhigt das Geschick der Gemeinde anvertrauen kann. Hell schien die Sonne über dem weiten Dorfplatz, auf dem die festlich geschmückte, bunte Menge andächtig dem von der Musikkapelle gespielten Choral „Nun danket alle Gott“ lauschte. Nachdem die Botischer Jugend dreistimmig „Wach auf, wach auf, du deutsches Land“ gesungen hatte, sprach Ortspfarrer Scheerer über die Bedeutung des Tages für die Gemeinde und verlas die Urkunde, die eingemauert werden sollte. Er erbat Gottes Segen für die Arbeit, die die Gemeinde am heutigen Tage begonnen hat. Die Gemeinde sang das Lutherlied und Pfarrer Scheerer tat die ersten Hammerschläge. „Der wahre Eckstein ist Jesus Christus“, war der Spruch, den er dazu sagte. Ihm folgten Kurator Lutsch, die Presbyter, die Gäste

schwere Strafe und spricht damit über sich selbst das Urteil, das dann auch an ihm vollzogen wird. Und nun findet dies

vor dem Richtstuhl Christi statt, d. h. Christus urteilt über uns nach dem Maßstabe, den er in die Welt gebracht hat: die Liebe. Es wird darnach geurteilt, wie weit du dich durch Christi Liebe hast ergreifen lassen und sein eigen geworden, wieviel du von dieser Christusliebe in deinem Leben hast sichtbar und wirksam werden lassen. Wo bleiben da alle gewaltigen Werke der Technik, Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft, Kriegskunst? Über allen steht „... und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze“. Wie wächst da manch lächerlich kleine Tat, in Liebe getan, zu entscheidender Größe. „Es ist dem Menschen gelehrt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht“. (Hebr. 9, 27)! Hast du das bedacht?

7. Nov.: Luk. 19, 11—27.

Christus warnt uns vor tatenlosem Zuwarten und mahnt uns zum rechten Einsatz unserer Kräfte in Seinem Dienste, solange es Zeit ist. Christus kam und er wird einst wiederkommen. In dieser Zwischenzeit scheint die Sache des Reiches Gottes oft verloren. Wir aber haben auszuharren.

8. Nov.: Matth. 25, 31—46.

Einst wird offenbar werden, was unser Leben wert war. Die Spuren unserer Taten begleiten uns bis in die Ewigkeit. Der Maßstab Christi, nach dem er richtet, heißt: Was ihr getan habt ... Bestimmt diese Liebe unser Leben, so sind wir in Christus, ohne daß wir es vielleicht wissen: Wann haben wir ... Wir werden gewarnt: die verpakteten Gelegenheiten deines Erdenlebens lassen auch die Ewigkeit verpassen. Wir werden getröstet: Christus sieht auch unser unbewußtes Christentum.

9. Nov.: Matth. 24, 1—14.

Zeit und Stunde des Endes bleiben dem Vater überlassen. Aber Er setzt den Menschen Zeichen. Mit ihnen wehrt Er der ziellosen Aufgeregtheit und ruft zugleich zur Wachsamkeit auf.

10. Nov.: Matth. 24, 15—28.

Der Herr öffnet uns die Augen, daß wir erkennen, wie wir schon mitten im Gerichte Gottes drin sind!

11. Nov.: Matth. 24, 37—42.

Keine menschliche Rechenkunst kann den Tag des Kommens Christi errechnen. Die Nichtchristen wissen von diesem Kommen nichts und leben, wie auf einem Vulkan, der sie alle einst verschlingen wird.

12. Nov.: Matth. 24, 43—51.

Bist du ein treuer und kluger Knecht? Ja, wenn du weißt, daß du in der Verantwortung stehst und demgemäß handelst.

13. Nov.: Offenb. 20, 11—15.

Vor dem Richterstuhle Gottes werden wir alle stehen, auch diejenigen, die längst lebten, bevor Christus auf Erden kam, auch die, welche noch sterben werden, ehe Er wieder kommt. Gott will gewiß, daß allen Menschen geholfen werde. Wer aber Gottes Liebe und Barmherzigkeit verwirft oder auf sie spekuliert, der verdirbt in Ewigkeit.

D. Martin Luther spricht zu uns:

Wenn ich noch hundert Jahre sollte leben, und hätte nicht allein die vorigen und jetzigen Kotten und Sturmwinde durch Gottes Gnaden gelegt, sondern könnte auch alle künftigen also legen, so sehe ich doch wohl, daß damit unsern Nachkommen keine Ruhe geschafft wäre, weil der Teufel lebet und regieret; darum ich auch bitte um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr. Ihr, unsere Nachkommen, betet auch mit Ernst und treibet Gottes Wort fleißig; erhaltet das arme Windlicht Gottes; seid gewarnt und gerüstet, als die alle Stunde erwarten müssen, wo auch der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenster ausstoße, Tür oder Dach aufreißt, das Licht auszulöschen.

Darum seid nüchtern und wachet; er schläft und feiert nicht, auch stirbt er nicht vor dem Jüngsten Tage. Ich und du müssen sterben, und wenn wir tot sind, so bleibet er gleichwohl der, so er allezeit gewesen, und kann sein Stürmen nicht lassen. Christus, unser lieber Herr, der ihm den Kopf zertreten hat, komme und erlöse uns endlich von seinem Stürmen. Amen.

31. Oktober 1517.

Zum Reformationsfest bieten wir unseren Lesern einen Auszug aus dem zweibändigen Werk, das Rudolf Schiel Luther gewidmet hat; es ist erschienen im Paul Neff-Verlag, Berlin. Der 1. Band behandelt die Jahre 1483–1522. Das Buch ist nicht nur für Wissenschaftler geschrieben, sondern verdient als Haus- und Volksbuch warm empfohlen zu werden. Auch wer Luther schon zu kennen meint, ist überrascht von der Fülle neuer Tatsachen und Gesichtspunkte.

Zum Thesen-Anschlag wählt Luther das Allerheiligste, den großen Ablasstag der Schlosskirche, an dem das Volk von nah und fern zusammenströmt. Vielleicht sind ein paar gelehrte Leute drunter, die sich zum Disputieren melden. Am 31. Oktober, vor dem Gottesdienst, heftet er das riesige Plakat mit den lateinischen Sätzen an die Kirchentür. Am gleichen Tag geht die Sendung an den Mainzer Bischof ab.

Die erste der 95 Thesen heißt: „Unser Herr Jesus Christus, da er spricht: Tut Buße! will, daß das ganze Leben seiner Gläubigen eine Buße sei.“ Mit diesem Satz sind eigentlich die weiteren Sätze übersichtlich. Hier spricht ein Urchrist gegen eine menschlich-allzumenschliche Organisation, ein innerlicher Geist gegen die Äußerlichkeiten einer Kirche, eine höhere Seele gegen das, was den Mittelmäßigen Sorge macht. Wenn das ganze Leben eine Buße sein soll, dann hat das komplizierte Zeremoniell der Beichte, Losprechung und Kirchenstrafen keinen Sinn mehr, vom Ablass ganz zu schweigen. Mit einem solchen Satz müßte nicht eine Reformation, sondern eine neue, lebensfremde Sekte innerhalb der Christenheit beginnen, die niemals eine große Zahl von Irdischen umfassen könnte.

Allein der Mönch, der diese Thesen schreibt, ist mehr als bloß ein weltfremder Eremit. Er ist seit seinem großen Erlösungstage ganz auf Tätigkeit und Kampf gestellt, er hat mit hellen Augen Zeit und Zeitgenossen angeschaut und fühlt sich immerfort getrieben, Hand anzulegen, zuzupacken

und zu helfen, wo es fehlt, er ist zuletzt ein Bauernblut, verbunden mit dem Schicksal seiner Scholle, mit dem Alltag, mit den Sorgen, Leiden, Wünschen seiner Nebenmenschen. Und so hält er es mit einem so asketischen und innerlichen Satz nicht für getan. Der ist nur das ferne Licht, das über seinem Eifer strahlt. Luther denkt nicht an eine Umwälzung des religiösen Lebens — die möchte er noch eher durch seine neue Wissenschaft erreichen —, er will allein den geplagten armen Leuten helfen, die ihre letzten Groschen für ein Angebot hingeben, womit sie seiner Meinung nach betrogen werden. Darum erörtert er genau und gründlich die speziellsten Probleme der Ablasslehre, wovon er gerade soviel weiß, daß sie durchaus nicht klar und eindeutig gelöst sind. Was diese möglichst spitzig formulierten Sätze zum Anfang einer wirklichen Reformation macht, was die schärfsten Köpfe unter seinen konservativen Zeitgenossen sofort zur entrüsteten Gegenwehr veranlaßte, das ist freilich die Glut eines neuen Christentums, die unverkennbar aus ihnen leuchtet.

*

Zur Disputation meldet sich keine Seele. Luther verschickt ein paar Exemplare seiner Thesen an die Freunde und stellt es ihrem Urteil anheim, ob er sie weiter verbreiten oder fallen lassen soll.

Die Freunde aber gehen mit den Thesen geradezu hausieren. Sie geben sie den Druckern zur Verbreitung. In Nürnberg bringt man sie in deutscher Übersetzung unters Volk. Albrecht Dürer schickt dem unbekannten Mönch begeistert ein paar Bände seiner Zeichnungen. In drei Monaten sind die 95 Thesen beinahe durch ganz Deutschland gelaufen. Man liest sie an den Universitäten, an den Höfen, in den Klöstern. Alles jauchzt, daß endlich einer aufzustehen wagt gegen die schamlose Ausbeutung des Volkes. „Hoho, da ist er, ders euch tun wird!“ schreit ein Klosterbruder zu Steinlausch, der niemals eine Messe lesen wollte, und schreibt dem Luther einen Brief. „Ich wollte gern zehn Gulden geben, wenn ich ihn noch hätte!“ meint dieser viele Jahre später.

Jetzt aber ist er ganz entsetzt. Er hat alles andere bezweckt als diesen Lärm. Wenn schon die Welt in Aufruhr kommen soll, dann nicht wegen solcher Lappereien, dann sollte wenigstens sein stolzer Angriff auf die falschen Glaubenslehren der Scholastiker die Fackel sein, die einen großen Brand entzündet! Nun kommen diese unfertigen Ablassthesen überall herum, die wirklich nicht dazu bestimmt sind, vom gemeinen Volk begutachtet zu werden! Er bereut, was er getan hat. „Das ist nicht die rechte Art, das Volk aufzuklären. Über manches bin ich selber noch im Zweifel, manches hätte ich ganz anders und bestimmter dargestellt, manches weggelassen, wenn ich geahnt hätte, daß es so kommen würde. Freilich sehe ich, was man überall vom Ablass hält, bloß im geheimen, aus Furcht vor den Juden.“

Und im Gefühl, daß diese Sache ihn in schlimme Händel treiben kann, fleht er zu seinem Gott mit großen Ernst: „Willst du ja ein Spiel anfangen mit mir, so tue es für dich allein und behüte mich davor, daß meine eigene Weisheit nicht hineingemengt wird!“ Denn davor ganz allein hat Luther Angst: es möchte dieses Spiel vielleicht nicht ganz aus Gottes

findlichen ökumenischen Gesprächs“ aufzeigen will. Das unter Mitwirkung namhafter deutscher Theologen und Kirchenmänner (Prof. Althaus, Behm, Brunstäd u. a.) von Lic. Gerstenmaier herausgegebene Sammelwerk „Kirche, Volk und Staat. Stimmen aus der Deutschen Evangelischen Kirche“ (Furche-Verlag) faßt die Vorarbeit zusammen, die von zahlreichen Männern der deutschen Wissenschaft im Blick auf die Oxfordtagung geleistet worden ist. In einem Einführungswort weist der Leiter des kirchlichen Außenamtes, Bischof D. Heckel, auf die „theologische Fundierung hin, die stets ein Anliegen des deutschen Protestantismus war“. „Weder mit der Absicht noch in dem Wunsch, daß die ökumenische Arbeit sich in der Theorie erschöpfen solle; aber mit dem Ziel, über Organisationsfragen und Deklarationen hinaus zu den Grundgehalten vorzustoßen, die dem kirchlichen Dienst in und an der Welt Form und Richtung geben. Der Wandel, der durch den Weltkrieg in einer neuen Generation sich anzeigte; die neuen Linien, die sich in der Theologie abzeichneten, die kirchliche und religiöse Krisis, die sich in der Verlagerung der verschiedenen Potenzen bemerkbar machte; die Erscheinung des Bolschewismus, der die ganze Welt bedrohte; die nationale Erneuerung, die manche Völker und so besonders das unsrige ergriff und vor dem Untergang rettete, riefen ebenso zur tieferen Selbstbesinnung der Kirchen wie zum Handeln. Wer das Bündnis zwischen Kirche und Theologie will — auch in der Ökumene —, muß auch die volle Verantwortung der Kirchen für das Handeln wollen.“ Ein besonderes Wort wird der Mitarbeit der deutschen evangelischen Auslandsdiaspora gewidmet. In der Auslandsdiaspora, die zwischen den Völkern und Kirchen lebe, hebe sich klar ab, was Kirche und Volk, Kirche und Volkstumsseelsorge bedeuteten. „Die Kirchen der Ökumene haben es immer von neuem nötig, sich daran erinnern zu lassen, daß der Ursprung der christlichen Kirche in der Diaspora lag und daß das Schicksal der Kirche in dieser Welt immer das Schicksal der Diaspora bleibt. Weil kaum eine der großen Kirchen der Welt eine so über alle Völker hin ausgebreitete Diaspora besitzt wie die Deutsche Evangelische Kirche, darum halten wir es für eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit an unsere Glaubens- und Volksgenossen, daß ihre Stimme unter den Kirchen der Welt zu Gehör kommt. In den Publikationen über dieses Gebiet kann jeder, der guten Willens ist, den Widerschein dessen finden, was in der großen deutschen evangelischen Diaspora an Einsatz des Glaubens und der Liebe, an Not und Hoffnung in zwischenkirchlichem Dienst gelebt und gelitten wird.“

Zu den kirchlichen Ereignissen in Polen. Die Evangelische Maatschappij, die holländische Schwesterorganisation des Evangelischen Bundes, hat ein Heft herausgegeben „Kirche, Volk und Staat in Polen. Ein Bericht über die Lage der Evangelisch-Luthersburgischen Kirche in Polen“. Der Vorsitzende der Evangelischen Maatschappij, Da. Hoogenhuijze, hatte Gelegenheit, sich durch persönliche Besprechungen mit den führenden Männern über die Lage zu unterrichten und er legt das Ergebnis dieser Studienreise hier vor. Über den Zweck dieser Arbeit schreibt er im Vorwort: „Nachfolgende Blätter wollen den Versuch machen,

Angehörige anderer Länder und Kirchen über die Verhältnisse der evangelischen Glaubensgenossen in Polen zu unterrichten. Unterzeichneter hält es für eine berechtigte Aufgabe des Weltprotestantismus, die Aufmerksamkeit den kirchlichen Vorgängen in Polen zu widmen, um durch seine Anteilnahme und seine Fürbitte die leidenden Brüder zu stärken, die streitenden zu versöhnen und den evangelischen Kirchen die Freiheit und Kraft zu erbitten, deren sie bedürfen zu ihrem Dienst an Verkündigung von Gottes Wort.“ — Das Heft stellt in höchst übersichtlicher Weise die Tatsachen und die Akten zusammen, so daß der Leser ein eindrucksvolles Bild von der Vergewaltigung dieser Kirche bekommt.

Bierfarbendrucke von Kirchenburgen. Unsere heimische Malerin Trude Schullerus hat nach sechsen ihrer Gemälde, die die Kirchenburgen von Birkhalm, Eibesdorf, Großau, Heltau, Meschen und Trappold darstellen, in der Kunstanstalt Krafft & Drotloff A. G. Bierfarbendrucke herstellen lassen. Sie geben ein treues Abbild ihrer Originale und lassen von den Vorzügen der Darstellungskunst der Malerin besonders deutlich erkennen: ihre Sachlichkeit, ihren Verzicht auf Hineindeuterei und Verschönerung, ihre Weise, eher ein bißchen weniger als zuviel zu geben. Am besten gesehen, erscheint uns das Großauer Kirchenkastell, das, energisch zusammengefaßt, in seiner kraftvollen Gedrungenheit ohne jedes Beiwerk auch in der Reproduktion besonders gut wirkt. B. Kl.

Zur Fibelfrage. Die neue Fibel von Wilt-Ziegler ist nun schon auf vielen unserer Gemeinden eingeführt worden. Es fehlen aber die Buchstaben für den Wandelsefassen. Auf wiederholte Anfragen, ob ich neben dem Lesefasten für die Kinder nicht auch einen für die ganze Klasse, also einen Wandelsefassen, herausgegeben hätte, konnte ich nur mitteilen: der Bedarf war bis jetzt so gering, daß die angesprochenen Buchstaben für Wandelsefassen aus Deutschland bestellt werden mußten. Die Bestellung stößt aber auf immer größere Schwierigkeiten, so daß es sich empfehlen würde, sie nun hier herstellen zu lassen. Um eine Übersicht über den Bedarf zu bekommen, erlaube ich mir die Anfrage, welche Schulen solche Buchstabenreihen A Steinarschrift und Lateinschrift, B deutsche Schreib- und Druckschrift benötigen. Dann will ich mich nach einem Verleger umsehen. Auch Wandelsefassen sind bei einer größeren Bestellung jedenfalls billiger zu haben. — Mein Lesefasten „Lesen, Schreiben und Rechnen“ für die Hand der Kinder ist bereits vergriffen. Für etwaige Winke für die Neuauflage wäre ich sehr dankbar. — Die Buchstaben für den Wandelsefassen lassen sich auch als Vorlage für den Schönschreibunterricht verwenden. Ich habe aber auch eine ABC Mutterschrift deutsch und lateinisch für die Hand der Schüler herausgegeben und trage mich mit dem Gedanken, zur Erzielung besserer Schriften auch die Arbeiten zur Herausgabe von besonderen Schönschreibheften wieder aufzunehmen, wenn das Bedürfnis wirklich ein allgemeines ist. Auch für diesbezügliche Ausführungen wäre ich sehr dankbar.

S. Schwarz, Hermannstadt, D.M. Lutherstraße 1.

**Zerbrich den Kopf nicht so sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr!**

und zahlreiche Gemeindeglieder. Jeder wußte einen Glückwunsch für die neue Schule, jeder spendete sein Scherlein. Die Alten sagten Worte voll Lebenslust und Volk. — In schwerer Zeit ist die Gemeinde an dieses Werk geschritten und es bedarf der Mithilfe jedes einzelnen der sächsischen Einwohner, um es zu vollenden. Die Pläne für die Schule sind von Architekt Franz Leh aus Schäßburg angefertigt worden. Mit der Bauleitung wurde Oberingenieur Julius Reinkel aus Sächsisch-Regen betraut. Die Ausführung des Rohbaues hat Baumeister Oskar Kugler aus Sächsisch-Regen übernommen, wobei die Gemeinde sämtliches Baumaterial auf eigene Kosten zu liefern hat. Ein großer Teil dieses Baumaterials steht schon von der Gemeinde zugeführt, auf dem Bauplatz bereit. An Bargeld wurde bis heute von der Gemeinde ein Betrag von einer halben Million Lei aufgebracht, wovon 136.000 Lei freiwillige Spenden und 364.000 Lei eine in zwei Monaten zu zahlende Gemeindegeldumlage sind. Gelegentlich der Einweihungsfeier wurden durch Hammerschläge 2900 Lei gespendet. Was Botsch durch diese Sammelarbeit geleistet hat, wird erst dadurch deutlich, daß diese Gemeinde von 1479 Seelen außerdem in diesem Jahre schon 340.000 Lei an Kirchensteuern aufgebracht hat. — Zuversichtlich sehen wir dem Wachsen des neuen Werkes zu, für dessen Gedeihen aus gläubigem Herzen Gottes Segen erfließt wurde, und das Männer beschlossen haben, deren Wahlspruch ist: „Schulter an Schulter, furchtlos und treu“. — „Tue nur jeder seine Pflicht, dann wirds geraten“, sagen wir mit dem Botscher Presbyter.

Pfarrerversammlung im Schäßburger Kirchenbezirk. Die am 5. Oktober abgehaltene Pfarrerversammlung des Schäßburger Kirchenbezirks leitete Amtsbruder J. Lang-Jellendorf mit einer geistlichen Ansprache über 1. Könige 19, 4 ein: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele.“ Unser Bild des Zusammenbruches im Pfarrerstand! Der Weg geht durch Verzweiflung, in die Einsamkeit, fort von den Menschen, hin zu Gott. Er, der Herr, erhört und eilt mit seiner Hilfe herbei. — Dem Nachruf des Dechanten, der des verstorbenen Amtsbruders Schell-Nadeß als eines wahrhaft frommen Mannes gedachte, folgte die Begrüßung der neu gewählten Brüder: Weingärtner-Neudorf und Thellmann-Volkendorf. Martin-Boden-dorf bot eine klare, wohl durchdachte Exegese über II. Kor. 1, während M. Binder-Halwelagen ein übersichtliches Buchreferat hielt über J. Rütels, „Die bekennende Kirche im Selbstgericht“. Die angeklungenen Fragen veranschaulichte der Dechant durch einen Bericht über Erfahrungen und Erlebnisse in Deutschland.

Zum Andenken an Heinrich Schell, Pfarrer in Nadeß (geboren 1873, gestorben am 29. Juli 1937). Wenn wir in diesem Herbst unsere Arbeit in Pfarrerversammlungen und Lehrerversammlungen beginnen und fortsetzen, dann bist du nicht mehr unter uns. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach!“ So denken wir an dich, so rufen wir dir zum Abschied nach, weil dieses Wort deine Lebensarbeit und dein Wesen umschreibt. Denn Arbeit, fleißige Arbeit hat deine Lebenstage erfüllt. Wo man dich brauchte, warst du zu haben; und was du angingst, tatest du über-

zeugt und zielbewußt. Darum wurden aus all' deinen Arbeiten Werke: in der Schule als Lehrer, in dem Pfarramt als Seelsorger, im Bezirkskonsistorium als Berater, im Leben als Hausvater und Freund — überall rundete sich dein Sinnen und Wägen und Wägen zum Tun ab, zum Werk. Und in all' dein Tun schlug dein warmes Herz hinein, mischte sich dein frommes Glauben, das deinem Leben und Arbeiten, deinem Wesen den eigentlichen Inhalt, den klangvollen Grundton verlieh. Wo und wann du unter uns ersiehst, das Wort ergreiffst, wir sahen, wir hörten dich gerne, weil Gottesfurcht und Lebenserfahrung, weil Bruderliebe und aufrichtige Freundschaft aus Wort und Tat zu uns sprachen. — Nun hat dein tiefes Sinnen und Trachten aufgehört, dein leuchtendes Auge ist erloschen, deine nimmermüden Hände haben sich zur ewigen Ruhe gefaltet — zu früh für deine lieben Angehörigen, zu früh für deine geliebte Gemeinde, zu früh für uns alle, die wir dich kannten, schätzten, liebten. — Deine Lebensarbeit hast du in dem Herrn getan, deine Seele in dem Herrn ausgehaucht. „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn“ das warst du! — Nun ruhest du von deiner dir so lieb gewesenen Arbeit, und deine Werke folgen dir nach! Und unser aller Dank folgt dir nach für Alles, was du uns warst, was du uns tatest, was du uns gabst! Lebe wohl, lieber Amtsbruder und Mitarbeiter, wir wollen dich in gutem Andenken behalten!!

H. G.

Seelenmessen für General Cantacuzino. Sonnabend morgen starb in seinem Heim in der Hauptstadt der 70 jährige Vorstand der Partei „Alles für das Land“, General Cantacuzino-Granicerul, der im Weltkrieg als Brigadier bei den Grenzjägern gedient und für besondere Tapferkeit den Mihail Witeazul-Orden erhalten hatte. Er besaß auch die französische Ehrenlegion. Der Kapitän der Legionsbewegung, Corneliu Zelea Codreanu hat einen Tagesbefehl an seine Anhänger gerichtet, in dem er den Tod Cantacuzinos und die letzten Grüße des Verewigten an seine Kameraden mitteilt. Er fordert auf, in allen Kirchen Gebete für das Seelenheil des Verstorbenen verrichten zu lassen und ordnet eine einmonatige Trauer der Bewegung an.

Ein Denkmal für Matthias Grünwald. Die Stadt Wschaffenburg will ein Denkmal für den großen christlichen Maler des ausgehenden Mittelalters Matthias Grünwald, errichten.

Christus — Weltfeind Nr. 1. Auf einer Versammlung der „Pioniere“ wurde beschlossen, Christus zum Weltfeind Nr. 1 des Sowjetstaates zu erklären. So betätigen sich 8—10 jährige Jung-Kommunisten als „Junge Garde“ der bolschewistischen Gottlosenbewegung.

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENSCHAU

Ein deutscher Beitrag zum ökumenischen Gespräch. Als Beitrag der deutschen evangelischen Theologie zu den Fragen, die auf der in diesen Tagen abgeschlossenen Kirchenkonferenz in Oxford behandelt worden sind, ist soeben ein Buch erschienen, das die ganze „Problematik des noch in Fluß be-

Willen stammen — so menschlich und so kleinlich scheint es ihm zu sein!

Er stürzt sich in die Wissenschaft vom Ablaß und verfaßt, gelehrte Erläuterungen zu den Thesen. Er findet, daß er nichts zurückzunehmen braucht, im Gegenteil, er fügt noch Mehreres hinzu: er wagt es, den Kirchenbann für etwas Menschliches zu halten, den weltlichen Machtanspruch des Papstes eine höllenwürdige Erfindung zu nennen, das Verdienst der Heiligen zu leugnen, und kommt zu dem Schluß: „Die Kirche bedarf einer Reformation. Die ist nicht Sache des Papstes allein, sondern der ganzen Welt oder vielmehr Gottes. Wann sie kommt, weiß er allein. Inzwischen müssen wir die Überstände offenbaren, besonders die Knechtschaft der Kirche in Habguth und in Ehrgeiz.“

Diese Erläuterungen schickt er seinem Vorgesetzten, dem Brandenburger Bischof, und bittet: „Eure Ehrwürden wollen Feder und Tinte nehmen und streichen, was sie will, oder auch ins Feuer werfen und verbrennen, es soll mich nicht kränken. Christus bedarf meiner Dienste nicht und wird auch ohne mich seiner Kirche Gutes tun. Ich möchte aber diese Erläuterungen drucken lassen, um meine Unwissenheit an den Tag zu legen, statt daß ich die Leute irren lasse, die vielleicht meine Thesen für beschlossene und sichere Sätze halten.“

Der Bischof läßt sehr lange mit der Antwort warten. Dafür aber kommt die Antwort Tetzels: eine Reihe Gegenthesen, die ihm ein Universitätsprofessor schrieb, der mit Wittenberg schon einmal Händel hatte. Da setzt sich Luther hin und macht ein kleines deutsches Büchel für das Volk zurecht, in klaren, unbezweifelbaren Sätzen, worin der offene Rat gegeben wird, daß niemand mehr Ablaß lösen möchte. Nun begehren die Studenten Wittenbergs, für ihren vielberufenen Professor Feuer und Flamme, den dummen Streich, die Tetzelsätze einem Händler wegzunehmen und auf offenem Markte zu verbrennen. „Ich bin unschuldig“, flagt Luther, „aber man wird mir sicher alles in die Schuhe schieben. Überall spricht man davon, man ist ganz mit Recht empört. Was daraus entsteht, weiß ich nicht, außer daß meine Lage noch gefährlicher wird.“

Tatsächlich wird von allen Seiten gegen Luther losgezogen. Die Dominikaner predigen schon von der Kanzel über die Wittenberger Ketzerei. Luther bemüht sich, seinen Zorn zu bezähmen und seine Verachtung, um nicht gegen Christus zu sündigen — aber dann geschieht etwas, was ihn wahrhaftig kränkt: der berühmte Johann Eck, mit dem er seit einem Jahr freundschaftliche Briefe wechselt, hat im Geheimen gegen ihn geschrieben und nennt ihn einen Narren, Säufler, Keker, Böhmen, Papstverräter. Das also ist die Art, wie die Wissenschaft den Fehdehandschuh aufnimmt, den er ihr so ehrlich hingeworfen hat! Von seinen wichtigen und tiefen Glaubenssätzen schweigt sie (auch dem Eck hat er sie damals hingeschickt) — und wegen seiner Ablassthesen fällt sie neidisch, giftig, heimtückisch über ihn als einen Keker her!

„Ich habe trotzdem dieses Süppchen eines Höllenhundes mit Geduld verschlucken wollen, aber gute Freunde haben mich gezwungen, ihm wenigstens privat zu antworten.“ Und Luther schreibt einen

tief empörten Brief nebst ebenso empörter Widerlegung und läßt dann Beides doch noch acht Wochen lang liegen, bis ers abschickt: so tief hat ihn dieser verräterische Schlag getroffen!

Endlich kommt Nachricht von dem Bischof, und zwar schickt er besonders einen Abt, der Luther freundlich bittet, seine Büchlein zurückzuhalten, obwohl alles gut katholisch darin sei. Ganz beschämt über die hohe Ehre sagt Luther sofort Ja, was wiederum den Bischof rührt, so daß er vor Ostern offiziell den Druck erlaubt. Das Ablassbüchel hat in der Tat nach wenigen Wochen die Thesen ganz vom Markt verdrängt.

Und so ist Luther sehr beruhigt über seine Sache. Als ihn ein höchst besorgter Brief von Pater Staupitz trifft, der ihm vermutlich mitteilt, daß bereits dem Papst in Rom der Name Luther anrühlich geworden ist, erwidert er mit Festigkeit und Stolz:

„Ich glaube gern, daß mein Namen bei vielen übelriecht, weil ich die Rosenkränze, Psalterchen und anderen Gebete, ferner alle guten Werke verworfen haben soll. So schob man auch Sankt Paulus die Rede unter: Laßt uns Böses tun, daß Gutes daraus komme. Ich folge nur der Lehre Deines Buches von der Gottesliebe, daß die Menschen auf nichts anderes bauen sollen als auf Jesus Christus, nicht auf Gebete und Verdienste, noch auf eigenes Werk. Aus diesen Lehren saugen sie das Gift, das Du sie verbreiten siehst. Aber ich habe weder um Ruhm noch um Schande angefangen und werde nicht deswegen aufhören. Gott wird zusehen.“

Rudolf Thiel.

Im Zeichen der Erneuerung.

Wie die Reformation nach Siebenbürgen kam.

Je ähnlicher ein Kind seiner Mutter ist, desto mehr, sagt man von ihm, müsse ihm naturgemäß auch ihr Schicksal bestimmt sein. Nun erscheint es aber in manchem, als ließe sich dergleichen Beobachtung nicht minder dort anwenden, wo es sich bei diesem Kinde um den selbständigen wachsenden Sproß eines Volksstammes handelt. Freilich gibt es bei uns wenig klare Beispiele, um dies augenfällig zu beweisen — die meisten Reiser, die einmal vom deutschen Mutterlande aus verpflanzt wurden, konnten entweder nicht lange gedeihen, weil fremdes Gewächs sie stark überwucherte und dann erdrückte, oder aber sie schlugen schließlich, einem unergründlichen Gesek folgend, nach jenem Aft aus, der sie neuerlich trug. Was war schon damit gewonnen, wenn unsere Kolonisten auf fremder Erde sich bereits im Verlaufe von zwei Geschlechtern kaum mehr als die Sprache bewahren konnten und bald darauf auch von ihr ein Stück um das andere abzubrädeln begann? Nichts; sie mußtten vergehen, wie ein Feuer ohne Nahrung. Je größer allerdings ihre Zahl war, desto weniger wohl bestand die Gefahr, daß sie binnen kurzem ausgelöscht wurden, genau so, wie ein großer Raum langsamer erkaltet als ein kleiner — Siedlungsgruppen in Südamerika, an der Wolga, in Afrika und Australien beweisen dies —, aber daß sie sich durch die Dauer von mehr als achthundert Jahren völlig rein erhalten und darüber hinaus unabhängig von der alten Heimat ihre durchaus ebenbürtigen Kulturblüten treiben konnten, das ist ein in der Geschichte aller Minderheitenwölker

AMTLICHER TEIL

3.-S. 4276/1937.

Rundschreiben

an alle Schulleitungen

betr.: Die Feier „des Tages der Wirtschaft“
(ziua economiei).

Das Ministerium hatte die Feier des „Tag der Wirtschaft“ seinerzeit für den 31. Oktober angeordnet. Es wurde dagegen Vorstellung erhoben, weil an diesem Tage an unseren Schulen der Reformationstag gefeiert wird. Es ist der „Tag der Wirtschaft“ am 13. November zu feiern.

Hermannstadt, am 22. Oktober 1937.

Vom Landeskonfistorium der evang. Kirche A. B.
in Rumänien.

D. Dr. Viktor Glondys e. h., Bischof.

Für den Hauptanwalt:
Gustav Rösler e. h., Schulrat.

Änderungen im Stande der Angestellten Pensionierungen:

Predigerlehrer Broser Artur, Birtihalm, mit 1. Sept. 1937.

Lehrer Martini Georg Runo, Jakobsdorf (Schenk), mit 1. Sept. 1937.

Predigerlehrer Roth Gustav, Birk, mit 1. Sept. 1937.
Kindergärtnerin Schwank Anna, Broos, mit 1. Sept. 1937.

Lehrer Binder Ernst, Mühlbach, mit 1. Sept. 1937.
Stadtprediger Lehrer Josef. Mediasch, mit 1. Okt. 1937.

Lehrer Ungj. Alfred, Marpod, mit 1. Sept. 1937.

O du Land des Wesens und der Wahrheit, unvergänglich für und für — mich verlangt nach dir und deiner Klarheit. Mich verlangt nach dir.

Matthias Claudius.

B.-K.-Z. 528/1937.

380

Dritter Bewerbungsaufwurf

zur Besetzung der Pfarrstelle in der ev. Kirchengemeinde A. B. zu Streitfort (Seelenzahl 729.)

Das Verzeichnis über die mit der Stelle verbundenen Einkünfte und Nutzungen kann hieramts eingesehen werden.

Meldetermin: 20. November 1937.

Ne p s, am 23. Oktober 1937.

Das ev. Bezirkskonfistorium A. B.

3. 189/1937.

377, 2—2

Bewerbungsaufwurf

zur Besetzung der ev. Pfarre in Irmeschy (Seelenzahl 675).

Das Verzeichnis der mit der Pfarre verbundenen Einkünfte liegt in der Kanzlei des Bezirkskonfistoriums zur Einsichtnahme auf.

Bewerbungsgesuche sind bis zum 27. Oktober, mittags 12 Uhr, einzureichen.
Mediasch, 8. Oktober 1937.

Das Mediascher
ev. Bezirkskonfistorium A. B.

Pr.-Z. 2647/1937.

379

Bewerbungsaufwurf

zur Besetzung der Rüstosadjunkten-Stelle am Baron Bruckenthalischen Museum.

Pflichten und Rechte laut Dienstordnung für die Beamten des Baron Bruckenthalischen Museums.

Die Bezüge sind jenen eines Mittelschulprofessors in demselben Dienstalter gleichgestellt.

Die Bewerber müssen ein abgeschlossenes akademisches Studium auf historischem oder volkskundlichem Gebiet, sowie die Kenntnis der Landessprachen nachweisen. Ausbildung und Praxis auf dem Gebiet der Museumsarbeit ist gegebenenfalls zu belegen.

Gesuche mit Angabe des Lebenslaufes, belegt mit den entsprechenden Zeugnissen, sind in der Presbyterialkanzlei (Suetplatz 1) während der Amtszeit bis zum 20. November 1937, 12 Uhr mittags, einzureichen.

Die Anstellung erfolgt zunächst provisorisch auf ein Probejahr.

Hermannstadt, den 23. Oktober 1937.

Das ev. Presbyterium A. B.

Pr.-Z. 2443/1937.

378

Bewerbungsaufwurf.

Erfahrener Gutsverwalter wird für das Bruckenthalische Stiftungsgut in Gängendorf-Micăsasa mit Dienstantritt vom 1. April 1938 gesucht. In Frage kommen nur Bewerber im Alter von 30—45 Jahren, die eine entsprechende Vorbildung besitzen und besonders auf dem Gebiete des Wein- und Obstbaues und in der Kellereiwirtschaft schon tätig gewesen sind. Die Anstellung erfolgt zunächst auf sechsmonatige Probezeit.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Gesuche bis zum 27. November l. J., 12 Uhr mittags, in der Güterdirektion der ev. Kirchengemeinde A. B. in Hermannstadt, Suetplatz Nr. 1, einzureichen, die im Bedarfsfalle auch nähere Aufklärungen erteilt.

Das Gesuch, dem in Abschrift Fach- und Dienstzeugnisse beizulegen sind, hat eine kurze Beschreibung des Lebenslaufes des Bewerbers und die Bekanntgabe der Gehaltsansprüche zu beinhalten.

Das ev. Presbyterium A. B.
in Hermannstadt

Carl Baron Bruckenthalstiftung,
als Verwaltungsbehörde der

Post- und Zustellbücher
lagernd bei der Honterus-Buchdruckerei, Hermannstadt, Winterg. Nr. 9.



Die Zeitschrift für alle, die
Natur und Heimat lieben

Vierteljährlich:

**3 starke Hefte
und ein Buch**

— Wissen, Bildung
und Unterhaltung —

nur RM 1.85

Probehefte kostenlos durch:

Geschäftsstelle des „Kosmos“,
Stuttgart-O, Pfisterstraße 5—7

Außerhalb Deutschlands
und der Schweiz
25% billiger!

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. Ernst Jekelius, Sibiu/Hermannstadt, König Ferdinandplatz Nr. 11.
Verwaltung des Blattes: Honterus-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Sibiu/Hermannstadt, Gheorghe Lazargasse 9.

Bezugspreis des Blattes: Das Amtsexemplar kostet ganzj. 300 L, halb. 150 L. / Die Einzelnummer kostet 6 L.
Für Privatabonnenten: Im Inland: Ganzj. 80 L, halb. 40 L. / Im Ausland: Ganzj. 100 L, halb. 50 L.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 12 L, bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Verlag und Druck: Honterus-Buchdruckerei u. Verlagsanstalt der ev. Landeskirche A. B. in Rumänien, Sibiu/Hermannstadt.

Telegramm

Seiner Exzellenz

Herrn NICOLAE CEAUŞESCU

Präsident der Sozialistischen Republik Rumänien

B U K A R E S T

Die 51. Landeskirchenversammlung der Evang. Kirche A.B. in der Sozialistischen Republik Rumänien, die heute in Hermannstadt zusammengetreten ist, richtet zu Beginn ihrer Arbeit ihre Gedanken hochachtungsvoll auf Eure Exzellenz und wünscht Ihnen gute Gesundheit, volle Arbeitskraft zur Verwirklichung der edlen Ziele, für die Sie mit viel Energie und grenzenloser Vaterlandsliebe eintreten: für die Unabhängigkeit und Souveränität unseres Landes und für den Frieden in der ganzen Welt.

Die Arbeiten unserer Landeskirchenversammlung verlaufen in der festlichen Atmosphäre anlässlich der Erfüllung von 6 Jahrzehnten seit der Vereinigung Siebenbürgens mit Rumänien, der auch unsere Kirche, samt ihren Gläubigen von Anfang an zugestimmt hat, derzufolge wir auch heute mit dem rumänischen Volk zusammenstehen. Wir bringen unsere volle Zustimmung

zum Ausdruck im Blick auf die entschlossene Stellungnahme Eurer Exzellenz bei der kürzlich abgehaltenen Tagung des Politischen Beratungsausschusses des Warschauer Paktes und versichern Sie unserer vorbehaltlosen Unterstützung.

Wir bitten Sie den Ausdruck unserer tiefen Dankbarkeit dafür entgegenzunehmen, daß uns Möglichkeiten der freien Entfaltung unseres kirchlichen Lebens geboten werden, sowie für das Verständnis das wir für unsere speziellen Fragen finden, und versichern Sie, daß unsere dem gemeinsamen Vaterland in Treue zugetane Kirche auch in Zukunft zu den aufbauenden Bemühungen aller Söhne dieses herrlichen sozialistischen Landes ihren Beitrag leisten wird. Als oberstes repräsentatives Forum unserer Kirche ist unsere Landeskirchenversammlung von dem Wunsche beseelt, daß die zu fassenden Beschlüsse mit unserer Glaubenslehre übereinstimmen, gleichzeitig aber dazu beitragen mögen, daß unsere Glaubensgenossen an der Verwirklichung der Bemühungen um Frieden, Fortschritt, Gleichberechtigung, Unabhängigkeit und Souveränität, wie sie durch die weise und mutige Wirksamkeit Eurer Exzellenz hervorragend zum Ausdruck gebracht werden, aktiv teilnehmen.

Bischof ALBERT KLEIN

Vorsitzender der Landeskirchenversammlung

Unter dem Schutze des Herrn

BERICHT ÜBER DIE 51. LANDESKIRCHENVERSAMMLUNG VOM 3.—5. DEZEMBER 1978

Die 45 Mitglieder der Landeskirchenversammlung, die sich am 3. Dezember im Bischofshaus eingefunden hatten und nach gegenseitiger Versöhnung den Weg in die Stadtpfarrkirche zum Eröffnungsgottesdienst mit Abendmahl geschritten waren, sangen mit der Gemeinde als Eingangslied

Sachsen in der BRD, Hans Philippi aus Ansbach, sowie die Vertreter des Kultusdepartements, Direktor Iulian Sorin im Besonderen. Das Grußtelegramm an die Staatsführung wurde verlesen und angenommen.

In seiner Ansprache überbrachte Direktor I. Sorin der